Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 2 (1843)

Artikel: Ital Reding
Autor: Reber, B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-109422

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ital Reding.

Ital Reding.

Oeffentlicher Vortrag, gehalten

von

B. Reber.

Ital Reding stammte aus dem alten Schwyzeradel von Biberegg, jetzt einem Flecken nahe bei Rothenthurm, ob welchem dieses Geschlecht seine Hauptburg besaß; noch jetzt zeugen hohe Rasenhügel dort von dem einst gewaltigen runden Thurm und den mächtigen Mauern [1]). Es ist seiner Vorfahren einer gewesen, Rudolf Reding, welcher im Jahr **1315** den Eidgenossen zur Schlacht am Morgarten gerathen haben soll; und einer seiner Nachkommen war es, Aloys Reding [2]), welcher mit Ruhm, aber unglücklich gekämpft hat gegen Frankreichs Revolutionsheere im Jahr **1798**, als unsere alte Freiheit in Schwyz, wo sie ihren ersten Kampf gekämpft, auch ihren letzten kämpfte. Ein Reding hat also gestanden an der Wiege unserer früheren glorreichen Geschichte, ein Reding hat gestanden an ihrem Sarg; Ital Reding aber war ihre Seele zur Zeit ihrer Manneskraft. Sein Schauplatz ist das **15.** Jahrhundert.

---

1) Faßbind, 1. 58.

2) Leu, Suppl.

Sie dürfen aber hier keinen Mann erwarten, der für Freiheit glüht und sich opfert, wie man die großen Männer unseres Vaterlandes gewöhnlich sich denkt, von solchen weiß das 15. Jahrhundert unserer Geschichte nichts; diese standen auf im 14. Jahrhundert, da haben sie in Schlachten, wie bei Morgarten, Laupen, Tätwil, Sempach und Näfels ihre uralten von den erhabenen Kaisern der Christenheit ihnen einst feierlich geschenkten Freiheiten siegreich behauptet gegen die Anmaßungen des Adels ringsum, besonders gegen Oesterreich, und den Bund geschlossen der sogenannten acht alten Orte: Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zürich, Glarus, Zug und Bern der Reihe nach, den Bund zu Schutz und Trutz zwischen Ländern und Städten. Die Morgenröthe des 15. Jahrhunderts begrüßte diesen Bund sich selbst regierender Bürger und Bauern schon als unüberwindlich: der Hauptfeind Oestreich war zu zwanzigjährigem, bald zu 50jährigem Frieden gezwungen, die meisten Häuser des geringeren Adels lagen in Schutt. Jetzt war es nicht mehr nöthig, für Freiheit zu glühen und für sie sich zu opfern; aber ruhen konnten die starken Eidgenossen nicht; es war auch noch nicht Zeit der Ruhe: das kühne Haus der Freiheit war zwar gebaut und stand felsenfest; aber dem Hause fehlte noch der Garten, woraus der Bewohner seine Nahrung ziehen konnte, ihr Gebiet war noch eng: beim ersten Schritt des Hirten aus seinen Alpen stand er auf fremdem Land, der Städter überschaute sein Gebiet von den Stadtmauern, und diese fremden Umgebungen waren feindliche alsbald, nur die Furcht vor den Schlachtgespenstern der früheren Jahre hielt sie gebannt. Da erhoben sich die Eidgenossen zu Eroberungen, die Geschichte derselben im 15. Jahrhundert ist die ihrer Eroberungen, wie die des 14. die Geschichte ihrer Freiheitskämpfe gewesen. Natürlich war's, daß da jeder Ort hauptsächlich für sich sorgen wollte; die Politik Berns, welches von jeher so gehandelt, drang allmählig in alle eidgenössischen

Rathsäle; aber nicht jeder Ort besaß die Macht Berns und konnte auch allein fertig werden; die meisten bedurften der Hülfe ihrer Brüder; da galt es nun, auf geschickte Weise, dieser gewiß zu werden für eine ihnen eigentlich fremde Sache; und weil man nun eine so bedenkliche Hülfe nur im äußersten Nothfall brauchen wollte, so versuchte man es, mit den fremden Mächten, von denen Erwerbungen erstrebt wurden, fertig zu werden auf friedliche Weise, mit einem Wort: die Staatskunst kam auf im 15. Jahrhundert bei unserm Volke; brach dann der Krieg dennoch aus, brach er selbst im Innern aus, wie es nicht fehlen konnte bei der Habgier und Eifersucht der Orte, die jetzt an der Zeit seyn mußte, so trat ihnen jetzt auch eine geübtere Kriegsmacht entgegen als früher, der Krieg hatte überall sich vervollkommt, da bedurften sie also auch geschickter Führer. Das ist demnach der Unterschied: das 14. Jahrhundert unserer Geschichte führt uns Helden vor, das 15. Staatsmänner und Feldherrn. Das sind Ital Redings Tugenden gewesen. Sein Land, sein Schwyz groß zu machen, war seine Leidenschaft, und hierin hat er die größte Meisterschaft gezeigt, er steht in dieser Hinsicht da als der kräftigste Repräsentant seines Jahrhunderts, in ihm sehen wir den Geist seiner Zeit zur Person geworden mit Fleisch und Bein. Erwarten Sie also in unserm Ital Reding, wie keinen Freiheitshelden, so überhaupt keinen für den Gesammtbund begeisterten Mann; aber einen Schwyzer von ganzer Seele. Ihre Liebe wird der Mann nicht gewinnen, Ihre Herzen nicht erwärmen; aber Ihre Bewunderung muß er erregen. Und wenn Sie seine Schwyzerische Selbstsucht abstößt, so bedenken Sie immer: es ist doch ein ganzes Völkchen, für welches er selbstsüchtig ist, und nicht seine eigene Person, und dann vergessen Sie nicht, daß gerade durch diese Selbstsucht der einzelnen Landeshäupter damals, kraft welcher sie ihre besonderen Kantone ausbreiteten, das Gesammtvaterland eben seine Grenzen

erhielt, die es haben mußte, wenn es fortbestehen wollte. Es liegt eine höhere Nothwendigkeit in dieser Selbstsucht: der Genius unseres Vaterlandes bediente sich dieses Weges zum nothwendigen Ziel; es war der kürzeste, und ein kräftiges kühnes Volk wird immer den kürzesten Weg geführt.

Und nun nur noch ein Wort über die Eroberungen des 15. Jahrhunderts selbst. Die Eidgenossen gaben den eroberten Gebieten nicht die Freiheit, die sie selbst besaßen; sie traten in die Rechte der Fürsten, welchen sie die Länder abnahmen, sie wurden Herren dieser Gebiete. Man muß viel Schiefes hören über diese Herrschaften der freien Eidgenossen. Darauf ist einfach zu antworten: die Eidgenossen lebten im 15. Jahrhundert und nicht im 19ten. Der schöne Grundsatz allgemeiner Menschenrechte galt damals noch nicht; auch die Eidgenossen kannten ihn nicht. Was sie behauptet hatten im blutigen Kampf waren nur uralte geschichtliche Rechte von den Kaisern her. Wie gerade sie: Bauern und Bürger zu diesen gekommen, kann hier nicht untersucht werden, kurz: sie hatten sie; sie hatten solche Rechte, die anderswo der Adel vom Kaiser empfangen hatte, sie waren also Edelleute im Hirtenkittel und Bürgerwams. Der Freiheitsbrief Kaiser Friedrichs II. vom Jahr 1240 ist der ersten Eidgenossen Adelsbrief. Als nun das Ansehen des allgemeinen Christenkaisers sank, als die gewaltige Krone zerbröckelte, da begann der Kampf der Mächte im Reich, das Stück sich auch zu erhalten, an welches sie früher schon die Hand hatten legen dürfen, da sie noch auf des Herrschers Haupt saß. Das haben die Eidgenossen gethan in ihrem Freiheitskampf und nichts anderes. Sie haben um ihren Theil von der Kaiserkrone gestritten, wie die übrigen Fürsten um den ihrigen. Und als nun das männlich vollbracht war, da dachten sie eben so wenig an eine Verbreitung von Menschenrechten, als die Fürsten daran dachten. Wenn sie demnach Gebiete eroberten, die ihre Rechte nun einmal nicht besaßen,

so gaben sie dieselben ihnen nicht, eben so wenig als Fürsten den Ländern, die sie eroberten, ihre Krone zur Vertheilung hingaben; sie traten in die Rechte der früheren Herren, als Ebenbürtige, sie waren eine adelige Volksfamilie, die freilich etwas größer war als eine bloße Fürstenfamilie; aber die Zahl entscheidet hier nicht, die Zeit, in der sie lebten, entscheidet. Reding hat natürlich auch in diesem Sinne gehandelt, und zwar sehr kräftig, darum mußte auch dieser allgemeinere weltgeschichtliche Standpunkt seines Volks angedeutet werden, damit auch von dieser Seite seine Thaten im gehörigen Lichte erscheinen.

Ital Reding ward Landamman von Schwyz im Jahr **1413** [3]), und gleich bei seinem ersten Auftreten spürte man eine andere Hand am Ruder seines Landes, und der Umschwung im Lande Schwyz wirkte zurück auf den ganzen Bund: so ist gleich sein erstes Handeln für die Eidgenossenschaft entscheidend. Das Glück der Eidgenossen nämlich im **14.** Jahrhundert hatte die umwohnenden Bauerschaften von Appenzell, Bündten und Wallis zu ähnlichen Versuchen verlockt; sie standen auf und brachen ihre Fesseln; aber zum Theil mit einer Maaßlosigkeit, ja zuweilen Rechtlosigkeit, wie die Eidgenossen das nie gethan. Wenn diese die neuen Bewegungen unterstützten, so kam erst die recht gefährliche Zeit für sie, so begann ein Kampf mit den Fürsten auf Tod und Leben, wozu das Bisherige nur Vorspiel gewesen, so war alles Errungene aufs Neue in Frage gestellt. Die Eidgenossen befanden sich damals gerade in der Uebergangszeit von den Freiheitskämpfen zu den Eroberungszügen; die Städte wußten wohl, was sie jetzt wollen müßten und wie sie es wollen müßten; aber die Länder schwankten. Sie wollten zwar auch eine neue stolzere Stellung; waren aber

---

[3]) Faßbind und **Helvetia**, 6.

noch dunkel über das Was und Wie. Sie neigten sich zuerst zu den neuen Bewegungen hin, um durch diese etwas zu versuchen, besonders Schwyz unterstützte gerade die ungestümsten: die Appenzeller, welche nach Besiegung ihres Herrn, des Abts von St. Gallen, bis ins Herz Tirols und bis nach Schwaben ihre wilde Freiheit trugen. An der Spitze von Schwyz stand damals ein älterer Ital Reding, auch ein Mann von mächtiger Kraft [4]), und hierauf Hektor, Vater unseres Ital, von ähnlichem Schlag [5]). Die Städte traten rasch dazwischen und zügelten, und so ward für jetzt die Gefahr abgewandt. Es ist gewiß eben so viel Eigennutz als freie Sympathie gewesen, was Schwyz getrieben; denn eine überwiegende Partei dieses Volkes strebte z. B. damals überhaupt nach nichts Geringerem als einem allgemeinen Uebergewicht der Landleute über Alles, sogar über die Städte der Eidgenossenschaft, und unterstützte deshalb um die gleiche Zeit auch die unruhigen Bauern von Zug gegen ihre Stadt. Doch hier ward es von den übrigen Eidgenossen noch derber gebändigt. So sehen wir Schwyz auftreten im Anfang des 15. Jahrhunderts mit überströmender gefährlicher Kraft, wir sehen diesen einflußreichsten Staat unter den Ländern die bedenklichsten Bahnen versuchen in jener schwankenden Uebergangszeit. Da tritt Ital Reding auf die Bühne als Landamman, er, den sein Schwyz anbetete wie einen Gott, nach Felix Hemmerlin von Zürich, seinem Zeitgenossen [6]). Diesem Manne wahrlich, angebetet von dem Volke, das den Ton angab unter den Bauerschaften der Eidgenossen, und außer dieser Volkskraft in seiner Person, noch dazu Meister als Staatsmann und Krieger, diesem Gewaltigen war viel in

---

4) Zellweger, Appenzellergeschichte 1. 316.

5) Müller, 2. 739; 3. 98, 377. Leu. Faßbind, 2. 58.

6) De nob. l. 33.

die Hand gegeben in dieser bewegten Zeit, da die Bauerschaften ringsum wogten, wie ein Meer. Setzte er die frühere ungestüme Politik seines Landes fort, so war die furchtbare Gefahr von außen wirklich da, welche bisher nur von ferne gedroht, verbunden noch mit düstern Gährungen im Innern. Aber Ital Reding tritt auf und schiebt dem Ungestüm seines Landes alsbald den Riegel. Das laute Schwyz wird auf einmal still. Die gefährliche, schwankende Uebergangszeit hat ein Ende; auch Schwyz weiß jetzt, was es will und wie es das will, nämlich seines engen Gebietes nützliche Erweiterung durch bestimmte Erwerbungen, die alsbald geographisch scharf vor seines neuen Hauptes klaren Augen standen vom kleinsten Dorf bis zur blühendsten Landschaft, und zwar diese Erwerbungen auf allmähligem, sicherm, zeitgemäßem Wege; und Schwyz weiß das Alles wahrlich bald besser als die meisten Städte, so gut als das herrliche Bern selbst. Die ganze Eidgenossenschaft spürt es: an der Spitze von Schwyz steht ein großer Geist, der die Zeichen der Zeit zum Erstaunen gut versteht. Jetzt werden auch die übrigen Bauernstaaten in der Eidgenossenschaft stiller und dies brausende Meer der Umwohnenden tritt bescheiden zurück in seine Ufer.

Ital Redings Thaten zerfallen am einfachsten in drei Theile:

1) Thaten für den allgemeinen Bund.
2) Thaten für den Bund und sein Land zugleich.
3) Thaten für sein Land allein.

Doch die Thaten letzter Art sind so sein Hauptziel, daß er alle übrigen, auch die scheinbar fernsten, zugleich diesem Ziele dienstbar zu machen weiß.

1.

Seiner Thaten für den allgemeinen Bund sind wenige; aber sie sind bedeutungsvoll, weil sie das zügelnde Auftreten

von Schwyz jetzt auf einmal im Gegensatz gegen sein Ungestüm kurz vorher klar bezeichnen. Sie fallen in die Zeit von **1413** bis **1429**. Redings erste wichtige That als Landamman gleich **1413** war die, daß er die unruhigen Unterthanen des Klosters Engelberg in Unterwalden, deren sich die Männer von Nidwalden gegen den Abt annahmen, auf einem Tag zu Altorf in Uri kräftig zur Ruhe weisen half, dem Abt sie wieder unterwarf, und Nidwalden von fernerer Unterstützung dieser Leute abhielt. „Weil die Herren von Engelberg", so hieß der Spruch, „gut Kuntschaft hant von vier römischen Keisern und sechs Päbsten, die allesamt lütterlich und eigentlich wissent, daß kein irrdische oder weltliche Person über Jr Gottshuß noch das Jre nüt soll ze bietten han, daß nun die von Unterwalden nid dem Wald billich von den Thallüten ze Engelberg stan söllind ꝛc." [7]).

Kräftiger noch war Redings Einschreiten gegen Appenzell. Nach seinem ersten übertriebenen Freiheitskampf hatte dieses Land Frieden machen müssen mit seinem Abt von St. Gallen im Jahre **1411**; und die Anfänge ihrer Freiheit wurden unter der Eidgenossen Schutz genommen. Aber diese Anfänge genügten dem kühnen Völklein bald aufs Neue nicht mehr: „Ein nordwärts offenes Bergland", sagt Müller [8]), „wie Appenzell, zeugt in den rauheren Lüften die gesundesten, kraftvollsten Körper, die raschesten Seelen der Männer." Von **1418** bis **1429** trotzten sie immer derber ihrem Abt unter dem Wahlspruch: Das Vaterland soll unser Kirchhof seyn, wenn wir nicht frei darin leben können! Nichts halfen die ernstesten Schritte von Kaiser und Pabst; letzterer belegte sie mit dem Interdikt, d. h. dem Verbot aller Gnaden der Kirche: keine Taufe mehr, kein Ehesegen, keine letzte Oelung vor dem Tod, kein Sang und Klang mehr bei Beerdigungen,

---

7) Faßbind, 2. 72.

8) Müller, 3. 315.

kein Umgang von Gläubigen mehr mit den Verfluchten! Die Appenzeller erklärten: „sie weltind nit im Dinge syn“ [9]), zwangen die Priester zum Gottesdienst mit dem Hirtenstock, oder jagten sie fort, oder schlugen gar dieselben todt. Die Eidgenossen endlich wurden Meister über sie, und besonders Schwyz trat streng bändigend auf, drohte sogar mit Krieg oder völligem Aufgeben der Widerspenstigen [10]).

Das waren Redings erste Thaten. Welch ein Umschwung von Schwyz! Aber Reding wußte für sein Land auch Früchte zu brechen vom kargen Baum uneigennütziger Gerechtigkeit: Von Engelberg kam später das Dorf Merlischachen an Schwyz [11]), trefflich gelegen; mit dem St. Galler Abt ein sehr nützliches Landrecht, und endlich ward auch gewonnen das Zutrauen des für Reding äußerst wichtigen Grafen von Toggenburg, welcher vor Appenzell hauptsächlich sich zu fürchten Ursache hatte.

2.

Redings Thaten für den Bund und sein Land zugleich führen uns nun ein auf den Hauptschauplatz der Eidgenossen im **15.** Jahrhundert, auf den der Eroberungen. Es ist hier die Rede von den gemeinsam gemachten und beherrschten Eroberungen im Norden und Süden, an denen Reding Theil genommen, von den sogenannten gemeinen Herrschaften, diesem traurigen Heerde späterer Zwietracht für alle Orte, und für keinen einzelnen je von kräftigem Nutzen. Aber sie hatten doch viel Lockendes, besonders für einen Mann, sollte man denken, der mit solchen Adlerblicken auf seines Landes Größe gerichtet war. Doch Reding, eben weil er in dieser Hinsicht einen Adlerblick besaß, ließ sich hier nicht gern verlocken; diese Erwerbungen ließen ihn ziemlich kalt, sie lagen

---

[9]) Tschudi, 2. 157.
[10]) Müller, 3. 310 — 347.
[11]) Müller, 3. 565.

ihm zu fern ab und das Gemeinschaftliche mißbehagte ihm; das, was er suchte, mußte an den Körper seines Ländchens so eng sich anschließen, daß es damit zusammenwuchs, und seines Landes Geist mußte frei darin schalten können; nur aus solchen Erwerbungen fließen einem Staate wahre Kräfte zu. Dieses sind Redings Haupttriebfedern gewesen so zu handeln, wie er handelte bei diesen Begebenheiten; es giebt noch andere Ursachen untergeordneter Natur, welche hier nicht erwähnt werden können [12]).

Die Eroberungen dieser gemeinsamen Art, bei denen Reding mithandelte, fallen in die Jahre von **1415** bis **1426**, also durchweben sie sein Leben während jener Zeitfrist, die uns den Mann bereits in seiner Thätigkeit für den allgemeinen Bund gezeigt hat.

Es ist hier zunächst die Eroberung des Argau gemeint vom Herzog von Oesterreich, und dann die des Thals von Domo d'Ossola vom Herzog von Mailand. Die Veranlassung zur Eroberung des Argau war die große Kirchenversammlung von Constanz von **1414 — 1418**, welche die furchtbaren Gebrechen der Kirche heilen sollte. Das kleine Volk der Eidgenossen greift hier entscheidend ein in die Weltgeschichte, wie es das auch früher schon und später wieder gethan. Die gewaltigen Gestaltungen des Mittelalters neigten sich zum Untergang durch eigene Schuld sowohl als durch das Erwachen der Völker; wie das Kaiserthum, so auch das Pabstthum. Drei Päbste zerrissen damals die Christenheit mit ihrer Herrschsucht. Selbst die Heiden spotteten: Die Christen, sprachen sie zu den Reisenden, hatten vor Zeiten einen Gott, der ihnen die Sünden vergab, jetzt haben sie sich gebessert, sie haben mehrere, und will ihnen der Eine ihre Sünden nicht vergeben, so besuchen sie den Andern [13]). So war es wirklich; daher schreck-

---

[12]) S. Helvet. 6. 28 — 32.

[13]) Kortum, Mittelalter, 2. 205.

liche Entsittlichung überall, in Palästen und Hütten; dann aber auch blutige Händel, weil jeder Pabst jede Pfründe besetzen wollte und die verschiedenen Ansprecher also in Kampf gerathen mußten; und was am traurigsten: Die Verzweiflung gläubiger Seelen, welche den Geistlichen, dem sie in der Todesnoth beichteten, um selig zu sterben, von den Gegnern in die Hölle verdammt wußten, und also der Kraft ihrer Beichte mißtrauten. Das unzertrennbare Gewand Christi ist in 3 Theile zerrissen, jammerten die frommen Christen [14]). Dieses Elend mußte wohl die erwachenden Völker aufschrecken; da die Krankheit nun das Haupt der Kirche ergriffen, wurde alsbald die Zerrüttung des ganzen Körpers enthüllt, eine Verbesserung an Haupt und Gliedern der Kirche war die Loosung. In Constanz sollte dieses Große vollbracht werden als dem Mittelpunkt der christlichen Hauptnationen. Aus Europa und Asien strömten die geistlichen und weltlichen Boten herbei, an hohen und niedern Geistlichen und sonstigen Gelehrten versammelten sich dort wenigstens **7000**, König Siegmund und der Päbste einer, Johann XXIII., waren an der Spitze, **100,000** Fremde mit **30,000** Pferden wogten aus und ein, dreißig Sprachen hörte man dort reden, die christliche Welt vom ersten Fürsten bis zum letzten Gesindel drängte sich damals in Constanz [15]); dort hat man zuerst die Zigeuner bemerkt [16]). Mehr Anstrengung, etwas Gründliches für die Kirche zu thun, hatte noch nie sich gezeigt und weniger war noch nie gethan worden mit solchen Mitteln; denn die Hauptthat war die, daß man Johann XXIII. absetzte, einen Pabst, der anerkannter Giftmischer, Mörder und Wüstling war [17]). Sein Fall zog auch den der zwei andern Päbste nach sich;

---

14) Müller, 3. 19.

15) Kortum.

16) Müller.

17) Müller, 3. 31.

nur die schreiendsten Fehler der Kirche wurden also dort gebessert, alle übrigen tausend Gebrechen blieben. Konnte nun mit aller dieser Kraft nicht einmal eine nur oberflächlich sittliche Verbesserung der Kirche bewerkstelligt werden, was war da für Huß zu hoffen, der eine tiefe, religiöse Umwandlung wünschte? in Wahrheit nur der Scheiterhaufen. So geistig gebunden waren damals noch die Gebildetsten unter den Christen, welche ein Gerson leitete! Auf dem späteren Basler Concilium sprach ein trefflicher Professor Folgendes [18]): Ein ungeheurer Berg war in Geburtswehen, und heulte und stöhnte; alle benachbarten Nationen strömten mitleidig herbei und lauschten von fern zitternd und bebend, indem sie eine Masse junger Berge aus dem alten Berge erwarteten. Da siehe: endlich thut sich der Berg auf und aus seinem Leibe kriecht hervor ein winziges Mäuslein. Dieses treffende Wort paßt eher auf die Constanzer Versammlung als die Basler.

Die Eidgenossen nun waren es, welche die Hauptthat der Constanzer Kirchenversammlung, die Absetzung des Pabstes Johann XXIII., und hiemit das Ende der Dreispaltung in der Kirche mit ihren starken Armen vollbringen mußten. Kirche und Reich hätten ohne sie kaum auch nur das vermocht. Pabst Johann war schon höchst unmuthig nach Constanz gekommen, weil er ahnte, was ihm dort bevorstand, auf dem Hinwege warf sein Wagen um auf dem Arlenberge in Tirol und der heil. Vater fluchte: Hier lieg ich ins Teufels Namen! und als Constanz seinen Blicken sich zeigte, rief er: Das sieht aus wie eine Grube, wo man Füchse fängt; und später in seiner Gefangenschaft, als man ihm alle seine Schandthaten schriftlich vorzeigte, um seine Absetzung zu rechtfertigen, da meinte er: Die ärgste Sünde sey auf dem Register noch vergessen. Erschrocken fragte man ihn: welche denn? Die, erwiederte er höhnisch, daß ich thöricht genug

---

18) Hemmerl. de nob. cap. 31.

war, nach Constanz zu kommen. Anfangs suchte er zu bestechen, da er eine Million Dukaten mitgebracht [19]), da dieses nicht genug glückte, traute er dem starken Arm seines Freundes, des Herzogs Friedrich von Oestreich, welcher von der Kirchenversammlung auch allerlei Unangenehmes erwartete wegen einiger Eingriffe in Kirchenrechte, die er in seinen Staaten sich erlaubt, und welcher die Schritte der Versammlung gegen ihn von einem König aus Luxemburgischem Haus, als einem alten Nebenbuhler der Macht Oesterreichs, ziemlich gewiß unterstützt vermuthen konnte. Der Pabst also entfloh von Constanz, hoffend, die Kirchenversammlung werde ohne Pabst nichts mehr beschließen können und sey damit aufgelöst, und floh in Friedrichs Staaten, in der fernern Hoffnung, durch seine Macht vor dem ersten Zorn der andern Mächte geschützt zu seyn. Aber beides mißlang: die Kirchenversammlung blieb gültig durch Gersons Entschlossenheit und Friedrichs Schutz wurde gebrochen durch des Königs Siegmund kräftiges Auftreten, welcher im Namen des Reichs, dessen Unterthanen sie seyen, hauptsächlich die Eidgenossen aufforderte, dem Herzog sein Lieblingsland, das Argau wegzunehmen, ihm dem hochverrätherischen Sohn des Reichs, dem verstockten Pharao, und um sie recht willig zu machen, sollten sie dann Herren des eroberten Argau seyn und bleiben. Die Eidgenossen hatten vor 3 Jahren erst mit Oesterreich den 50jährigen Frieden geschlossen, und scheuten den Bruch desselben als Unrecht. Sie hielten Tagsatzungen zu Zürich, Luzern, Beggenried und Schwyz. Die Berner beruhigten ihr Gewissen zuerst, dann die Zürcher, dann die Luzerner, die Länder zuletzt; endlich aber Alle, da alle Fürsten des deutschen Reichs, der König an der Spitze, die Gesandten von England, Dänemark, Schweden, Norwegen, Polen und Böhmen ihnen feierlich schriftlich erklärten, was König

---

[19]) Müller, 3. 33.

und Kirche geböten, gehe über alle untergeordnete Verträge, diese gelten immer nur mit Vorbehalt dieser höchsten Gewalten; da der König also, wie er sich ausdrückte, ernst und fest, nach der Fülle der Macht eines römischen Königs sie mit der Reichsacht, die Kirche mit dem Bannfluch bedrohte, da gehorchten sie, und in wenigen Wochen war das Argau erobert. Damals sank Habsburg, Oesterreichs Wiege in Trümmer. Als Herzog Friedrich auf seinem Schwarzwald den Aufbruch der Eidgenossen erfuhr, gab er den Pabst auf und beugte sich in Constanz; damals ward ihm der Beiname: Friedrich mit der leeren Tasche. Der nun hülflose Pabst folgte ihm und ließ sich absetzen. Die Berner hatten das Hauptstück erobert, das westliche Argau, Zürich das östliche, Luzern das südliche, alle Eidgenossen gemeinschaftlich die mittleren Gebiete, die Grafschaft Baden mit den freien Aemtern. Letzteres Stück war es, aus welchem sie gemeine Herrschaften errichteten: sie sandten abwechselnd auf je 2 Jahre Landvögte in jedes Gebiet.

Was nun die Rechtmäßigkeit dieser Eroberung betrifft, so muß man Müllers Ansicht unterschreiben: Sollte es nicht erlaubt seyn, in solchen Fällen einem Kaiser Hülfe zu thun, so dürfte nie ein Kaiser gewählt werden [20]). Schwyz ist bei dieser wichtigen That bisher kaum erwähnt worden; eben darum nicht, weil es sich gar nicht hervorgethan, im Gegentheil zurückhaltend war, besonders im Anfang. Bern, Zürich und Luzern hatten gerade dieselben Gründe für sich, hier zuzugreifen, welche Schwyz abhielten, und bei den südlichen Eroberungen machten es die Städte gerade so, wie hier Schwyz beim Argau. Daß Schwyz nicht nur nicht zugriff, sondern sogar zu den Zögerndsten gehörte, beweisen auch die Tagsatzungen. Es ist überhaupt in unserer Geschichte wichtig, recht aufmerksam zu seyn auf die Orte, wo

---

20) Müller, 3. 50.

Tagsatzungen bei solchen Gelegenheiten gehalten werden. Der Hauptort dazu war der Vorort Zürich; aber wenn schwankende Orte zu etwas bewogen werden sollten, so scheint man gerne die Tagsatzung in ihre Mitte gelegt zu haben, um sie zu gewinnen; darum finden wir in den gleich zu berührenden südlichen Eroberungen viel Tagsatzungen zu Luzern, weil dieser Ort dabei so wichtig war für die dort betheiligten Kantone, und so finden wir denn auch für's Argau hauptsächlich die Tagsatzungen in den Landkantonen, weil diese den Städten nicht so gerne folgen mochten in der Eroberung. Indeß zeigt sich doch, als nun die schöne Eroberung auf so leichte Weise gemacht war, daß Schwyz von den Landkantonen derjenige war, der am meisten darauf hielt[21]. Aber diese Zeichen ändern in der Hauptsache nichts; zum Theil sind sie an sich schon schwach, zum Theil sogar deuten sie gar nicht auf eine besondere Liebgewinnung des Argau hin von Seite von Schwyz, sondern haben andere Ursachen, die aber hier nicht erörtert werden können[22]. Die Vermuthung liegt übrigens ziemlich nahe, daß Reding hinsichtlich des Argau hauptsächlich auch deßhalb endlich nachgab, um den König nicht zu erzürnen; er strebte nach Einfluß über das mächtige und reiche Kloster Einsiedeln, und brauchte durchaus den König zu dieser Erwerbung. Ist diese Vermuthung gegründet, so sehen wir ihn auch hier wieder bei der Thätigkeit für eine Nebensache doch für die Hauptsache seines Lebens wirkend.

Noch deutlicher als bei diesen Eroberungen im Norden, zeigte Reding seine Gleichgültigkeit gegen dergleichen abgelegene und gemeinschaftliche Besitzungen bei den Eroberungen im Süden. Hier erlaubten ihm die Umstände mehr, seines Herzens Meinung frei zu offenbaren[23]; auch band ihn keine

---

21) Tschudi, 2. 27; Müller, 3. 87. und 3. 192; Helvet., 6. 28.
22) S. Helvet. 6. 28 — 32.
23) Bes. hier Helvet. 6. 28 — 32.

königliche Gunst oder Ungunst. Wie sich die Stadtkantone durch ihre Lage zu Erweiterungen nach Norden getrieben fühlen mußten, so war dieses der Fall für Uri und Obwalden nach Süden. Die Veranlassung zu diesen Eroberungen war klein im Verhältniß zu der, welche das Argau verschafft; aber die Folgen waren verhängnißvoller. Die Hirten der genannten Länder pflegten ihre Alpenwaaren zu verhandeln im Mailändischen für dortiges Korn; sie geriethen in Streit mit übermüthigen Zollbeamten des Herzogs von Mailand; da dieser keine Genugthuung schaffte, nahmen die Länder sein Livinerthal ein jenseit des Gotthardt, den nördlichen Theil des jetzigen Kanton Tessin, und traten auch bald in Verbindung mit Bellinzona. Rasch folgte nun hier in merkwürdiger Verkettung eine Erwerbung der andern auf dem Fuße; aber eben so eine Gefahr der andern, wie eine Lawine, die anschwillt an Macht; aber auch an Gefahr zu bersten, je mächtiger sie rollt. Zur Behauptung von Livinen und Bellinzona wurde das westliche Nachbarthal von Domo d'Ossola erobert, um dieses zu behaupten brauchte man wieder Wallis; das Thal von Domo d'Ossola war es, welches zu den ennetbergischen oder südlichen gemeinsamen Vogteien umgewandelt ward; die Gefahren bestanden in der Macht von Savoyen, einem drohenden Bürgerkrieg, endlich in Mailands überlegener Kriegskunst durch seinen Feldherrn Carmagnuola.

Je mehr die Eroberungen wuchsen im Süden, desto weniger wollte Schwyz davon haben, je mehr die Gefahren zunahmen, desto unwilliger zog es sich zurück. Es stellte sich hier entschieden auf die Seite der zögernden Städte, noch entschiedener als beim Argau auf die Seite der zaudernden Länder; besonders mit Bern hält es fest zusammen, fester als mit Zürich sogar, weil Zürich gegen diese südlichen Eroberungen nicht so kräftig auftrat, als Bern. Selbst ihrem eignen Volk zum Trotz, das in solche strenge Zurückhaltung gegen die Bundesbrüder sich nicht finden konnte,

blieb die Regierung von Schwyz bei ihrer Kälte gegen den Süden, keine Schwyzer haben mitgekämpft bei Bellinzona in der Hauptschlacht, welche über jene Eroberungen entscheiden sollte, und erst da, als das ungeduldige Schwyzervolk, um diese Niederlage zu rächen, ohne die Regierung zu fragen sich nach Domo d'Ossola stürzte, und hier **500** Mann stark gegen **30,000** Italiener gewaltig sich behauptete, erst jetzt, um die Kriegsehre von Schwyz, die an jene Tapfern gekettet war, zu retten, erhob es sich einmal von freien Stücken über die Südgebirge, und bot alle Eidgenossen auf, und siehe: jetzt da Schwyz winkte, da kamen Alle, selbst Bern zum erstenmal; mit **15,000** Mann kam Schwyz, seine Heldensöhne zu retten von den Galgen der Italiener. Hier kann man nebenbei das Zutrauen bewundern, das Redings bisherige Handlungsweise auf seine Eidgenossen damals schon ausübte. Aber gerade in diesem Augenblick, da die Eidgenossen am stärksten mit Italien schalten konnten, als je, gerade jetzt gaben sie Alles auf wieder bis an des Gotthardt Fuß im Jahr **1426** um gute Handelsvortheile und eine gute Summe Geld. Der Friede war vortheilhaft für die Meisten [24]), für Uri und Obwalden war er ein schwerer Schlag. Reding ist besonders thätig dabei gewesen [25]). Dieser Friede war der Gipfelpunkt seiner Kälte gegen den Süden, und man muß den eisernen Mann zweifelnd fragen: War denn solche Landes-Selbstsucht wirklich nöthig für dein Ziel? Aber er wird antworten: Was wir von Mailand haben müssen, ist erreicht: nämlich Handelsfreiheiten, und noch schönes Geld obendrein. Wollen Uri und Obwalden mehr, so fangen sie es klüger an, sie waren zu hitzig gegen Mailand und haben dadurch unnöthige Gefahren heraufbeschworen; durch ihre Hitze z.

---

24) S z. B. Tschudi über Glarus im J. 1426.

25) Tschudi, 2. 167. Faßbind, 2. 125.

B. hauptsächlich ist die entscheidende Schlacht bei Bellinzona verloren worden. Und dann, wenn die herbeigetrotzten Gefahren ihnen über den Kopf wuchsen, so sollten wir Eidgenossen schwere Opfer bringen. Eroberungen wollen die Meisten von uns keine dort drüben, und diejenigen, welche unsere Hülfe für die ihrigen wollen, sollen sachter auftreten bei Freund und Feind; das sind keine Freiheitskämpfe wie weiland, wo Alle für Alle stehen mußten, das sind ganz andere Dinge, welche ganz besondere Klugheit fordern.

Was wir hier Reding als guten Rath in den Mund gelegt, hat Uri später wirklich zum Theil in Vollzug gesetzt und ist gut dabei gefahren.

Ein Mann trat bei diesem Friedensschluß von Bellinzona zum erstenmal unserm Reding entgegen, Rudolf Stüssi von Zürich, damals Rathsherr und Zunftmeister zur Meysen [26]), jetzt Redings geschäftiger Freund bei dieser Angelegenheit, später sein Todfeind.

3.

So sind wir jetzt gelangt an den Theil von Redings Leben, wo er nur allein für sein Land lebt und webt. Hier nun handelt er mit ganzem Herzen, und hier entfaltet sich daher auch erst die ganze Fülle seines Geistes. Diese Thaten waren es, welche sein Volk ganz verstand, wodurch es entflammt ward zu grenzenloser Verehrung, sie machten der meisten Eidgenossen Bewunderung vollkommen, daß sie sich fortreißen ließen unbedingt von dem gewaltigen Mann diese festen Seelen alle; diese Thaten aber sind es auch gewesen, die ihn zum Abscheu derer machten, über welche sein eherner Schritt hingehen mußte, damit sein unbeugsamer Wille ge-

---

[26]) Tschudi, 2. 167. und Bluntschli memorab. tig. S. 359.

schehe. Von ähnlichen Erscheinungen aus seinem Leben sind bisher nur matte Vorspiele an uns vorübergegangen.

Diese Thaten haben aber auch sein ganzes Leben in Anspruch genommen von Anfang bis Ende; seine bisherigen, wozu ihn die Umstände mehr getrieben, als das Herz, nur die Hälfte. Von **1413** bis **1429** hat er das bisher Betrachtete gethan; von **1413** an aber bis **1445**, da er starb mitten im Kampf für seines Landes Größe, hat die Sorge für diese Größe ihn bewegt mit immer wachsendem Feuer.

Seine Haupterwerbungen sind: Das Kloster Einsiedeln und die Toggenburgerlande. Diese beiden Erwerbungen zeigen uns den ganzen Mann.

Kloster Maria Einsiedeln, im finstern Wald des Kanton Schwyz, durch das Märtyrerblut eines gräflichen Einsiedlers, Meinrad, in frühen Jahrhunderten zu einem stillen Heiligthume für Vornehme erkoren, durch Kaiser und Fürsten mit Gütern und Rechten überhäuft, dann durch der Mutter Gottes Wunderbild, welches schon jener Graf Meinrad, der heilige Dulder, hoch verehrt, und durch die Verherrlichung der Engelweihe[27]) auch ein weltberühmter Ort der Wallfahrt, wo oft in einem Jahr über **100,000** der Ersten und Letzten des Volks zusammenströmten, Einsiedeln also, mächtig durch seine Bewohner, reich durch seine Wunder, wie kein Stift mehr in diesen Gegenden des Abendlandes, war für die Schwyzer von früh an ein Gegenstand der Furcht und der Begierde. Das gepriesene Stift hatte zum Schirmer den höchsten Herrn in der Christenheit, den Kaiser, nur er durfte die weltlichen Geschäfte des Klosters besorgen in des Abtes Namen, oder der, welchen er an seine Stelle setzte, mit des Abtes Zustimmung. Als Oesterreich Alles zu gelten anfing in diesen Gegenden, gab ein König aus seinem Stamm dieses Amt einem Fürsten seines Hauses, König Albrecht I. seinem Sohn

---

[27]) Einsiedl. Chronik, 1. 27. Hott. Kirchengeschichte und Müller.

Leopold. Seitdem wuchsen Furcht und Begierde von Seite von Schwyz. Oesterreichs Stern trat immer bleicher hinter die Berge zurück, da gewann Ital Reding das herrliche Kloster durch gewinnendes Freundlichthun gegen den großen Oberschirmherrn. Schon **1413** streichelt er die königliche Hand. König Siegmund der Luxemburger, etwas romantisch wie seine Vorfahren, träumte einige Zeit den stolzen Traum von Deutschlands früherer Herrschaft über Italien; der Herzog von Mailand sollte sich ihm beugen. Schwyz sandte unter den Eidgenossen ihm besonders viele Krieger. König Siegmund, als er seine Ohnmacht bald einsah', die alten Zeiten wirklicher Kaisermacht wieder jung zu machen, mochte wenigstens gerne mächtig scheinen. Zu Constanz **1415** vor allen Nationen der Christenheit glänzte er gerne als Oberlehnsherr aller Deutschen; er winkte seinen Fürsten, sie sollten dort ihm huldigen als Herrn und Meister. Ital Reding von allen Eidgenossen allein scheint den Wink erlauscht zu haben; er huldigt für sein Schwyz. König Siegmund hatte nicht nur Königsgelüste, er besaß auch menschliche Liebhabereien; die alten Sprachen tönten angenehm in sein gebildetes Ohr; Ital Reding hält eine schöne lateinische Rede im Namen der Eidgenossen an die Väter des Concils, sie zu begrüßen. König Siegmund liebte entgegenkommende Freundlichkeit von Seiten seiner Völker; der 3jährigen Langenweile zu Constanz müde machte er eine kleine Schweizerreise **1417**: Ital Reding ist der erste, der ihn empfängt in Schwyz, der letzte der von ihm scheidet, der König schläft in des Landammans Hause. Aber nicht nur den leichteren Wünschen Siegmunds schmeichelte Reding; auch den ernsteren: er half Oesterreich, Luxemburgs Nebenbuhler schwächen im Argau, wie schon erwähnt, der Blick auf Einsiedeln zähmte sein Sträuben. Er half des Königs eigenes durch die Hussiten geschwächtes Erbland, Böhmen, stärken durch hülfreichen Zuzug, den er selbst anführte

1421 [28]). Und so ist es dem freundlichen Reding endlich gelungen; **1424** überträgt Siegmund förmlich die Schirmherrschaft des Klosters Einsiedeln an Schwyz. Aber neue Gewölke ziehen sich auf: die hohen Herren von Einsiedeln konnten sich nicht unter Landleute beugen, und so geschah's, daß Siegmund auf des Abtes dringende Bitte **1431**, den Brief, so die von Schwyz wider des Gotzhuses Fryheiten erworben [29]), wieder vernichtete. Reding tobt nicht wider diese Gewölke; er zerstreut sie lächelnd. Er ist stark genug, diese Vereitlung seiner heißen Wünsche mit kalter Gleichgültigkeit zu ertragen. Er begleitet den König gleich darauf in demselben Jahr nach Rom, wo er sich die Kaiserkrone holte, ein volles Jahr war die Gesandtschaft von Schwyz um ihn [30]). Und so gelang es dem Freundlichen abermal, und dießmal dauernd, über Einsiedeln Meister zu werden. In unserer Stadt Basel im Jahr **1433** bestätigt Siegmund Schwyz in seiner Vogtei über das Kloster: Die von Schwyz söllen haben die Kast-Vogty des Gotzhuß zun Einsideln, auch sollen und wellen wir und unsere Nachkommen dem Apt und Convent keinen andern Vogt und Schirmer setzen noch geben, in künftigen Zyten, in dheine Wyse. Die Urkund diß Briefs versiglet mit unsrer Kheiserlichen Majestat Insiegel. Geben zu Basel [31]).

Welch ein großer Sieg Redings diese Erwerbung war, ist zu ersehen aus den nächsten Folgen. Auf die Klosterherren von Einsiedeln wirkte diese Uebertragung an Schwyz von Seiten des Kaisers wie ein Donnerschlag; kein Vornehmer wollte mehr eintreten, das Kloster verödete, nur

---

28) Siehe über dies Alles: Müller, Faßbind und Holt. Kirchengeschichte.

29) Tschudi, 2. 198.

30) Tschudi, Faßbind und Müller.

31) Tschudi, 2. 210.

der Abt und ein Bruder blieben zurück. Sie brauchten aber durchaus Hülfe wegen der zahllosen Wallfahrten und nahmen Mönche anderer Klöster, oft auch nur Herumstreifende auf in der Noth. Dadurch verfiel die strenge Regel des heiligen Benedikt, die liederlichen Mönche lagen im Bett, statt ihre Horen zu singen des Nachts, und so geschahs, daß einst die kostbarsten Reliquien der Mutter Gottes von drei Dieben gestohlen wurden, ihre Haare, ihre Milch, ihr Gürtel, des Heilands Dornenkrone. Gott verwirrte aber ihre Sinne so, daß sie die Heiligthümer geraden Wegs nach Zürich trugen. Die Zürcher wollten sie lange nicht herausgeben, denn sie wurden durch die Gegenwart dieser Reliquien mit fruchtbarem Wetter gesegnet, und rechtfertigten dieses Behalten so: Heiligthümer gehören Niemand als Gott, und wenn solche von einer Kirche in die andere wandern, so sey es nicht anders, als wenn man in einem und demselben Gebäude nur eine Säule versetze; die römisch-katholische Kirche ist nur Eine überall. Herzog Albrecht von Oesterreich erwarb endlich dem Kloster das Geraubte wieder [32]).

Daß der Adel überhaupt Redings Gelingen in dieser Sache beklagte, wie er nur eine verlorene Schlacht beseufzen konnte, geht hervor aus dem Jammer des gelehrten federspitzigen Adelsfreundes Felix Hemmerlin von Zürich: Die Schwyzer, sagt er, haben von König Siegmund die Kastvogtei (Schirmherrschaft) über dieses Kloster erzwungen, welche von Urzeiten her nur der kaiserlichen Majestät zukam, und so wagt es dieser Bauernpöbel wie Könige zu herrschen über Gottgeweihte, die aus Freiherren-, Grafen-, ja Fürstenwiegen entsprossen sind [33]).

Bei jener wichtigen Gesandtschaft an den Kaiser

---

[32]) Hemmerl. de furto reliquiar.

[33]) Hemmerl. de nob. cap. 33.

nach Rom ist Reding zum Zweitenmal dem Manne begegnet, gegen den wir ihn nun alsbald werden auftreten sehen in fürchterlichem Grimm, jenem Rudolf Stüssi von Zürich [34]), der indeß auch zum höchsten Ehrenamt in seinem Staate sich aufgeschwungen, zu dem eines Bürgermeisters [35]). Sie standen einander wohl hier nicht mehr so freundlich gegenüber, wie vor sieben Jahren bei dem Friedensschluß mit Mailand; denn Stüssi, äußerlich prächtig, fast riesengroß [36]), und zugleich Bürgermeister des Vorortes der Eidgenossen, mit deren Kraft der Kaiser hier prahlen wollte, wurde auffallend vorgezogen. Vor dem Pabst, allen Fürsten und allem Volk auf einem hohen Gerüste sprach der Kaiser 2 Stunden lang allein mit ihm; auch zum Ritter schlug er ihn selbst mit seinem kaiserlichen Schwert [37]). Das mochte ein bitterer Anblick seyn für Reding, der auch so gierig war nach des Kaisers Gunst. Uebrigens ist jedem der Beiden das Seine völlig geworden nach ihrem Charakter durch ihre Gesandtschaft nach Rom; dem hochmüthigen glücklichen Emporkömmling aus der Bauernhütte von Glarus, Stüssi [38]), der äußere Gnadenstrahl kaiserlicher Majestät, der seine dunkle Geburt übergoldete; dem Manne aus altem gediegenem Schwyzeradel, nach wirklicher Macht geiziger als nach dem bloßen Schimmer, die köstliche Perle von Einsiedeln.

Wir gehen nun über zur Hauptthat Ital Redings, zu seiner Erwerbung der Toggenburgerlande. Hier müssen wir nicht nur den Staatsmann bewundern in noch höherem Maaß, sondern auch den Krieger; hier ist er freundlich in noch höherem Grad, aber auch schrecklich; hier begegnen wir seinen

---

34) Tschudi, 2. 208.
35) Leu.
36) Hemmerl. de nob. cap. 33.
37) Tschudi, 2. 208.
38) Müller, 3. 374.

Tugenden in der Vollkommenheit; hier aber auch zum Erstenmal seinen Fehlern. Wie seine Bestrebungen für Einsiedeln den größten Theil seines Lebens hindurch ihn beschäftigten, so kann man wohl sagen: Seine Bemühungen für Toggenburg füllten sein ganzes Leben. Die Kantone, welche nach Norden schauten, Zürich, Bern und Luzern hatten sich hauptsächlich im Argau vergrößert. Die südlichen, besonders Uri, gegen Mailand; denn bald nach den erzählten unglücklichen Versuchen kam Uri dennoch zu seinem Livinerthal im Jahre **1441**; Schwyz war Hauptkanton in der Mitte, und mußte bestrebt seyn einen Griff nach Osten zu thun, da lagen seine Hoffnungen: das liebliche Land Uznach am oberen Zürichsee und rechten Ufer der Lint, das wald- und alpenreiche Land Gaster, die Fortsetzung von Uznach am Nordufer des Walenstätter Sees hin, wo möglich auch Sargans, südlich vom Gasterland, in Graubündtens Gebirge rauh emporsteigend, und das Toggenburger Thal nördlich von Uznach gegen die gesegneten Fluren der Abtei St. Gallen niedersteigend, also die westlichen und südlichen Theile des jetzigen Kantons St. Gallen, dahin mußte Schwyz schauen. Und wahrlich, es hatte ein treffliches Auge an seinem Reding. Doch man muß gestehen: eine Reihe der günstigsten Umstände boten sich auch diesem trefflichen Auge dar, Umstände, die es für einen Reding zum bloßen Spiel machten, gleich von Anfang seiner Landammanschaft wenigstens schon den Fuß zu setzen in diese Lande seiner Sehnsucht. Diese günstigen Umstände lagen einerseits in der innern Persönlichkeit des Beherrschers dieser Gebiete, andrerseits in seinen äußern Familienverhältnissen. Friedrich, Graf von Toggenburg, war dieser Herr, seit **1385** seinen Vater Diethelm erbend, seit **1400** auch seinen kinderlosen Oheim Donatus [39]), ein Mann von außerordentlicher, durch die schwierigsten Zei-

---

[39]) Müller, 2. 687 und 688.

ten nicht zu überwältigender Klugheit: die meisten großen Herren im helvetischen Lande, geistliche wie weltliche, waren geschwächt oder vernichtet, selbst das gewaltige Herzogshaus von Oesterreich war zum Theil niedergerissen, und gerade jetzt stand das Grafenhaus von Toggenburg unerschüttert da, und groß wie noch nie; außer über die vorher genannten Länder, den südlichen und westlichen Theil des jetzigen Kantons St. Gallen, herrschte es auch noch über dessen östlichen Theil, das Rheinthal, ja es herrschte über den Rhein hinüber ins Tirol hinein, und über die Gebirge von Sargans hinaus, im Norden Graubündtens. So wuchs dieses Haus empor und stand felsenfest in den gefährlichsten Zeiten, die je über die Herrscher gerade dieser Gegenden hereingebrochen: in den Appenzellerkriegen von **1400** an. Der Appenzellerbär zerstampfte den Adel nach allen Seiten; an Friedrichs Gebiet ging dieser Würger des Adels schonend vorüber, kein Dorf wurde ihm genommen. Wäre Friedrich ein milder Herr gewesen über seine Unterthanen, so wäre es schon begreiflich, daß sie nicht fortgerissen wurden vom Appenzeller-Freiheitssturm; aber, sagt Tschudi, er war ein röwischer Mann, und siner armen Lüten ein harter Herr, sie forchtend in wie ein howend Schwert; wenn ferner Friedrich in geheimer Uebereinkunft mit den Appenzellern gestanden hätte, so wäre das Glück auch dann noch begreiflich; aber er führte selbst die Hauptmannschaft gegen sie im Namen Oesterreichs, und dennoch bei allem dem verlor er Nichts, wurde kaum von ihnen angegriffen. Sein Heldenthum hat ihm aber wahrlich dieses Glück nicht zuwege gebracht, er war ein sehr ruhiger Hauptmann gegen Appenzell. Doch ließ er sich diese ruhige Hauptmannschaft von Oesterreich köstlich vergelten: ein schönes Stück herzogliches Land mußte seine mißrathene Arbeit bezahlen; Sargans und Gastern ward sein[40]). Später, als Acht und

---

[40]) Müller, 2. 686. und 3. 365.

Bann im Jahre **1415** den unglücklichen Herzog von Oesterreich getroffen, that er wieder einen besonders schönen Fischzug auf dieses Fürsten Unkosten, nämlich das Rheinthal und Theile Tirols jenseit des Rheins[41]), und um ja mit dem gegen ihn immer noch übermächtigen Herzog sich deshalb nicht zu verfeinden, wußte er diesen neuen Erwerb so darzustellen, als habe er die Länder nur weggenommen, damit doch die Eidgenossen ja nicht davon Besitz ergriffen; von ihnen würde Oesterreich dieselben nie mehr zurückerhalten können, wohl aber von ihm, dem Grafen, vielleicht nach seinem Tode. Und so mußte Oesterreich ihm ja noch danken für diese Gefälligkeit[42]). Letzteres sind einige Proben, wie er zu seiner großen Besitzung zum Theil gelangte. Aber die Hauptsache ist hierbei: wie er diese zusammengewürfelten Lande, er, der neue und harte Herr, alle zusammen in diesen gefährlichsten Zeiten auch unter seinem Scepter ruhig zu erhalten vermochte! **50** Jahre lang hat er damals Länder unumschränkt regieren können, die ihn haßten; das verdient doch gewiß ein Meisterstück genannt zu werden. Das vollbrachte er einzig und allein mit Hülfe der benachbarten Eidgenossen! Er verband sich mit ihnen, bot ihnen lockende Vortheile, und hielt dadurch auf einmal die gefährlichen Appenzeller im Schach, und war nun seiner Unterthanen völlig gewiß. Dieser Umstand, daß der Graf die Eidgenossen brauchte, und zu brauchen klug genug war, er ists zunächst, der dem Ital Reding erlaubte, in das ersehnte Land einen hoffnungsvollen Schritt zu thun. **1416** schloß der Graf das erste Landrecht mit Schwyz auf **10** Jahre, und als nach dessen Ablauf die Appenzeller sogleich wieder ihr Haupt erhoben und Toggenburg aufregten, alsbald schloß er ein neues, und zwar dieses auf

---

41) Müller, 3. 46 und 93.

42) Müller, 3. 366.

Lebenszeit, ja auf 5 Jahre über seinen Tod hinaus; er that sogar noch mehr: Er vermachte an Schwyz, um seine Treue zu fesseln, auf den Fall seines Todes ein schönes Gebiet, das die nordöstlichen Grenzen dieses Kantons bis an das linke Ufer der Lint und des obersten Zürichsees ergänzen sollte: die sogenannte March Tuggen mit Grynau [43]). In diesen ersten Schritten erscheint freilich Redings Kunst noch nicht bedeutend, er brauchte blos die gebotene Hand des Grafen frisch zu ergreifen; aber näher zugesehen: was bewegte die stolze Hand des Grafen freundlich gegen das gefürchtete und verachtete Hirtenland? War es nicht Redings früher geschildertes Benehmen mit den Appenzellern? Er war eben nicht umsonst gerecht gewesen gegen den Abt von St. Gallen, wie schon erwähnt, er wußte, welcher wichtige Nachbar auf ihn schaue.

Das bisher Erlangte erscheint aber im Grunde noch unbedeutend gegen das, was Reding eigentlich wollte; doch wurde es sehr bedeutend durch den anderen glücklichen Umstand, der in des Grafen äußeren Familienverhältnissen lag: Friedrich war kinderlos, hatte also keinen bestimmten Erben; unbestimmte dagegen nicht weniger als 9 [44]), nämlich seine Gemahlin Gräfin Elisabeth von Metsch und Kirchberg, Ida's seiner Schwester Nachkommen, und mehrere fernere Verwandte; diese Vielköpfigkeit der Erben versprach Verwirrungen nach des Grafen Tod, Verwirrungen, von denen der kluge Reding Vieles erwarten konnte.

Aber neben diesen günstigen Umständen erhob sich eine Gefahr, welche zu beschwören Reding der ganzen Kraft seines Geistes bedurfte. Nicht nur Schwyz nämlich gränzte an des Grafen Länder, sondern noch mehr das mächtige Zürich, und dieses war schon lange vor Schwyz mit ihm in Bür-

---

43) Müller, 3. 333 und 336.

44) Müller, 3. 380 ꝛc.

gerrechte eingetreten, schon seit **1400**[45]), und schon **1415**, also **13** Jahre vor Schwyz, auf **5** Jahre über des Grafen Leben hinaus[46]); der Graf hatte der besonnenen Stadt natürlich eher zu trauen angefangen, als dem erst seit Reding eben so handelnden Hirtenlande, und dann hatte Zürich sogar schon lange deutliche Rechte in Händen nicht nur vom Grafen Friedrich, auch vom Kaiser selbst, gerade auf den Besitz des Gasterlandes nach des Grafen Tod; also auf eines der Länder von des Grafen Erbschaft, das Reding so sehnlich wünschte. Und Zürich ward geleitet von einem Mann, der uns einigemal schon früher begegnet ist, von Rudolf Stüssi, welcher für seiner Stadt Größe eben so entbrannt war, wie Reding für sein Land, und deßhalb von den Seinen in eben dem Maaße angebetet ward, wie ein Gott, wie Reding von seinen Leuten. Er war ein hochtragender, prächtlicher Mann, sagt Tschudi, und was er sich fürnahm, das trucket er hindurch. Auch seine schon erwähnte Riesengestalt gefiel den Zürchern, wie dem Kaiser. Er ragte über alles Volk empor um Haupt und Schultern wie König Saul, sagt wohlgefällig von ihm der Zürcher Hemmerlin, der ihn kannte. Von Zürich war also keine Nachgiebigkeit zu erwarten, keine Schlaffheit; Stüssi wollte was Reding, jeder mit der ganzen Kraft seines Willens, hinter jedem stand sein begeistertes Volk. Es war das Rennen zweier gewaltiger Kämpfer nach Einer Palme. Reding trug sie davon: zuerst durch die Meisterschaft der Staatskunst gewann er sie; dann durch die Meisterschaft der Kriegskunst behauptete er sie.

Stüssi beging arge Fehler in seiner Hitze. Reding besaß die kalte Tugend, sie trefflich zu benutzen. Noch bei des Grafen Lebzeiten ließ Zürich sich fortreißen durch seine Ungeduld, und beleidigte den Grafen schwer. So begann der

---

45) Müller, 2. 688.

46) Müller, 3. 171. 173. 373

Wettkampf schon **1432.** Der alte Graf lebte glänzend zu Feldkirch, umschmeichelt von seinen Erben und Erbinnen; aber er hütete sich wohl, sich eine bestimmte Erklärung über seinen letzten Willen abschmeicheln zu lassen; hätte er etwas Näheres geäußert, gleich würde man kalt gegen ihn geworden seyn, und dem oder den künftigen Herren sich zugewandt haben; er wollte aber des Glanzes seines mühsam errungenen und erhaltenen Besitzes vollkommen genießen bis ans Ende, er wollte die allein verehrte Sonne bleiben, das sollte wenigstens ihm Ersatz seyn für den schmerzlichen Mangel eines Erben. Stüssi ertrug diese Zurückhaltung des Grafen mit wachsendem Unwillen, er hätte gar zu gern etwas vom Nachfolger gewußt, um ihn schnell zu gewinnen, und so den Vorsprung zu haben vor Schwyz. Bei Reding keine Spur solcher Ungeduld, ihm mochte gerade die Unbestimmtheit der Erbschaft günstiger scheinen, um in den Verwirrungen als Schiedsrichter Geltung und Gewinn zu erlangen; er begegnete dem Grafen mit immer gleicher Freundlichkeit; das näherte beide um so mehr. Stüssi hielt es nicht länger aus; eine Beleidigung, die er vom Grafen erhalten zu haben meinte, kam dazu und er brach los. Sein Sohn, Hans Stüssi nämlich sollte Bildung lernen am gepriesenen Hof zu Feldkirch; er mochte sie nöthig haben; denn er war, nach Tschudi, höchst aufgeblasen: Meint, so er eines Burgermeisters Sun wär, söltind sich am Hof Stuhl und Bänk gegen ihm bucken. Allein er ließ sich nicht abschleifen, und so ward er nur verhöhnt: Die Ritter hieltend in für ein hoffärtigen Güggel! Das schreibt er dem Vater nach Zürich, und dieser, höchst empfindlich im Punkt der äußern Achtung, weil ein Emporkömmling, ruft seinen Sohn zurück, und schont nun den Grafen auch nicht länger. Er verlangt die Nennung des Erben. Unterhandlungen milderten freilich etwas die derbe Forderung. Friedrich durfte jedoch das drängende Zürich nicht ganz abweisen. Seine Gemahlin Elisabeth wird

Stüssi als Erbin wirklich genannt; doch nur mündlich. Von dem an ist Elisabeth die Gefeierte von Zürich. Bald darauf verläßt der Graf sein Feldkirch, hält eine geheime Zusammenkunft mit Reding in Sargans, nennt ihm auch mündlich nur, einen Verwandten Wolfhart von Brandis als Erben, und erklärt, seine Lande sollen mit Schwyz, sobald das Bürgerrecht mit Zürich abgelaufen, in ein Landrecht treten auf ewige Zeiten. Die Verhandlungen von Sargans sollen aber strenges Geheimniß bleiben bis nach seinem Tod; Zürich erfährt für jetzt noch nichts davon. Er wollte nicht neue Störungen von diesem Ort; er wollte jetzt ruhig bleiben; nach seinem Tode konnten sie es mit einander ausmachen. Er wollte den Eidgenossen die Haare zusammenbinden, sagt Ludw. Edlibach von Zürich; das sey sogar die gemeine Meinung gewesen[47]). So war Reding wieder im Vorsprung. Beide Versprechungen galten freilich nur wenig in schlechter Hand; aber viel konnten sie einst gelten in guter. Für Reding war es jedenfalls sehr wichtig, auch nur eine solche Erklärung zu haben, seit Stüssi die seinige besaß. Er erhielt sie auf freundliche Weise und darum auch hoffnungsreicher als der barsche Stüssi, weil er die Schonung von Schwyz gegen die Herbheit von Zürich vor dem alten Grafen um so glänzender und gewinnender abstechen zu lassen wußte.

Friedrich, der letzte Graf zu Toggenburg, starb am letzten April des Jahrs **1436**. Er ward mit Schild und Helm begraben im Kloster Rüti, wo seine Väter ruhten.

Ueber diesem stillen Grabe nun brauste auf einmal der Sturm los, und trieb das fürchterlichste Ungewitter zusammen, das je über unserm Vaterlande sich entladen. Sieben Parteien von Bewerbern griffen nach der unglücklichen Grafschaft. Sie waren nach ihrem Rang: **1**) der Kaiser, er

---

47) Müller, 3. 390.

wollte mit seinen Machtsprüchen etwas erlangen für seinen Liebling, den Grafen Schlick; 2) der Herzog von Oesterreich, um das wieder zu nehmen, was einst der Graf ihm abgelockt; 3) die Gräfin Elisabeth, Erbin; 4) die übrigen Verwandten als Erben; 5) Zürich als Schutzort des Landes und der Gräfin; 6) Schwyz ebenso als Schutzort des Landes und der übrigen Erben, welche mit Brandis an der Spitze zu ihm übertraten; endlich 7) die Unterthanen selbst, welche begierig waren, das eiserne Scepter, welches der sterbenden Hand Friedrichs entfallen, aufzuraffen und umzuwandeln in einen Baum der Freiheit; sie wollten keinen Herrn mehr.

Kaum hatte der Graf die Augen geschlossen, so hoben alle diese sieben rasch ihre Häupter empor. Aber zwei senkten es bald wieder: die oberste Partei, der Kaiser, und die unterste, die Unterthanen; Kopf und Schweif des Riesenthieres, das seinen Mund aufgethan nach der Grafschaft. Der Kaiser stand zu hoch, und konnte sich nicht genugsam einlassen in diese Verwirrungen; die Unterthanen lagen zu tief; der Sturm brauste über sie hinweg, Niemand kümmerte sich um ihre Wünsche. Oesterreich blieb, die Gräfin und Zürich, die übrigen Erben und Schwyz.

Reding war der erste auf dem Platz, besetzte das vom Grafen ihm einst vermachte Gebiet am obersten Zürichsee links und am linken Ufer der Lint, das Ländchen Tuggen. Er ließ sich huldigen und schaute zu. Stüssi alsbald machte sich auch auf nach Gaster, das ihm gehören sollte nach des Grafen Tod, als sein Schutzpreis; er mußte grimmig wieder umkehren: Oesterreichs Banner wehten schon in Gaster; der alte Herzog Friedrich, einst mit der leeren Tasche wegen seines Unglücks zu Constanz, war wieder zu voller Tasche mit einer Million Dukaten gekommen und zu gehöriger Macht; er hatte alsbald besetzt, was einst ihm gehört hatte: den östlichen und südlichen Theil der Grafschaft, wobei denn auch Gaster hauptsächlich.

Stüssi macht sich nun auf in die noch freien Theile des Landes, zunächst nach Uznach, oben östlich an seinem See gelegen; hier, meinte er, gleich herrschen zu können im Namen der einzig rechtmäßigen Erbin, der Elisabeth, und forderte Anschluß an Zürich von den Uznachern; diese trotzten dem herrischen Bürgermeister, sie wollten das Recht der Gräfin nicht kennen; Stüssi fuhr sie an: Was understand ir üch ze widern? ir und die Kutlen, die ir im Buch tragend, sind unser! Er sagte so, weil sie zu Zürich Speise kaufen mußten. Sie trotzten nur um so kecker. Stüssi mußte auch ablassen von Uznach. Hätte er freundlich unterhandelt mit Oesterreich und milde geredet mit Uznach oder vernünftiger, es wäre anders gekommen. Aber das war Stüssi's Art nicht in ruhigen Zeiten, geschweige in diesen aufgeregten. Reding aber war hier Meister. Er gewinnt Oesterreich und tritt alsbald in ein Landrecht mit seinem Gaster, er gewinnt eben so Uznach mit demselben Erfolg, er gewinnt eben so auch das Stammland Toggenburg, nördlich von Uznach; dieses aber nicht sowohl durch Milde als festen ruhigen Ernst zu rechter Zeit, durch einen andern, als den Stüssi's; die Toggenburger zögerten lange, ein Tag war hingegangen durch Hin- und Herreden; da er sich neigte, sprach Reding: Liebe Freunde, wir sind nicht hier um zu schwatzen. Wollt ihr das Landrecht? Wollt ihrs nicht? Seine Frage klang wie ein Befehl, dem ganz Schwyz Nachdruck zu geben bereit war, er fragte mit der ganzen Kraft seines Charakters. Sie, überwältigt: In Gottes Namen, wir wollen's! Reding gewann dieses Alles und Stüssi verlor es im Lauf des Todesjahrs Friedrichs des Grafen. Die Energie der Handelnden gab den Begebenheiten Flügel. Sie hätten sich jetzt schon zu blutigen Ausbrüchen entwickelt; denn Zürich war in unerhörter Aufregung, da am Weihnachtsfeste **1436** Alles bekannt wurde, und Reding stand die Hand am Schwerte. Da aber fielen schnell die Eidgenossen in die Speichen des den

Frieden zermalmenden Rades, und hemmten es mit unsäglicher Mühe 4 Jahre lang. Ein großer Tag ward angesagt zu Luzern, um Frieden zu stiften. Die Sache stand nämlich so: Zürich behauptete, die einzig wahre Erbin an Elisabeth zu besitzen, und also allein Recht zu haben auf Verbindungen mit der Erbschaft, nach ihrer ausschließlichen Erlaubniß. Schwyz behauptete, auf jene geheime Uebereinkunft von Sargans gestützt, wenigstens dieselben Rechte zu haben wie Zürich, weil es in eben so berechtigter Erben Namen seine Schritte gethan. Von dieser geheimen Zusammenkunft wollte aber Zürich nichts wissen, und hielt sie jetzt für hinterher erlogen, kurz, es glaubte sich von Schwyz geradezu aufs schändlichste betrogen. Das sollte entschieden werden in Luzern, ob Schwyz auch berechtigt gewesen. Jetzt, da die Sache eine größere Wendung nahm und eidgenössisch wurde, gleich fuhr da Reding zu und gewann die Eidgenossen. Er wollte Alle zu Mitgenießern seiner Rechte auf die neuen Länder werden lassen, sie lehnten es natürlich ab; dieser Genuß war für jetzt noch zu gering im Verhältniß zur Last der Verwirrungen; Glarus, von jeher fast Eins mit Schwyz, war von Reding schon früher zum Mitgenossen aller neuen Rechte aufgenommen worden, er gewann dadurch einen tüchtigen Arm zur Hülfe ohne sich viel zu vergeben; von da an gingen er und Jost Tschudi, Landamman von Glarus, aufs treuste Hand in Hand durch die schwerste Zeit in beider Leben. Die wirkliche Aufnahme von Glarus in die Rechte warf überdies auf jenen Vorschlag an alle Eidgenossen einen Schein von uneigennütziger Wahrheit, der die Eidgenossen gewinnen mußte, besonders dem harten stolzen Zürich gegenüber, das seit Jahren sehr mächtig geworden war, und seit Stüssi's Aufkommen diese Macht verletzend zu fühlen gab, so daß leise Eifersucht in manchen Herzen keimte, besonders in Berns, welches überdies schon lange als wärmste Freundin von Schwyz galt.

Alle diese günstigen Verhältnisse für Schwyz wurden noch leuchtender durch das Benehmen beider Parteien auf dem Tage zu Luzern selbst. Die ehrwürdigsten Boten waren dort versammelt; aber als Reding auftrat wurde er von Stüssi sogleich mit Hohn begrüßt: Ob die Schwyzer jetzt zu gewinnen hofften bei den Eidgenossen, da sie vor Jahren bei Zug so schmählich verloren. Und wie hätten sie ihre damaligen Sünden wieder gut gemacht? Bei Bellenz, wo sie den Luzernern vielen Schifflohn erspart; mit 7 Schiffen seyen diese ausgezogen in jenen Kampf, und nur zwei seyen wieder heimgekommen. Redings Antwort war gerade in dem Maaße besser, als seine ganze Politik: Sie, erwiederte er, der Eidgenossenschaft Gründer hoffen doch eben so gut Gehör zu finden als der Nachkomme von Bürgermeistern, welche einst das Vaterland an Oesterreich verrathen wollten. Das waren blutige Stiche auf Rudolf Brun und Rudolf Schön, frühere Bürgermeister Zürichs, welche allberüchtigte Verräther gewesen waren. Auch die Glarner blieben dem übermüthigen Landsmann Stüssi nichts schuldig; der Bannermeister Konrad Rietler fragte ihn: Wer er denn eigentlich sey, der nagelneue kaiserliche Ritter? Seine Mutter sey ja die Muhme des Herrn Bürgermeisters, dessen Großvater oft mit den Kühen zu Berge gezogen; der Kuhstall stehe noch im Glarnerlande. Es konnte nichts ausgemacht werden wegen Zürichs Heftigkeit. Das Ende war: Schwyz solle in 6 Wochen wieder erscheinen und seine Rechte beweisen. Reding erschien zur Stunde wieder mit den klarsten Zeugnissen der übrigen Erben Toggenburgs, welche zum Theil bei jener Sarganser Verhandlung anwesend gewesen, und nun die Wahrheit von Schwyz Rechten feierlich bestätigten. Wie wuchs Stüssi's Zorn bei jeder neuen Zeile eines Zeugnisses! Er mußte jetzt wenigstens mit Schwyz theilen. Aber sein Zorn verwandelte sich plötzlich in völlige Verstörung, als Reding zuletzt noch ein Schreiben Elisabeths hervorzog, auf welcher

alle Ansprüche Zürichs fußten, und als aus diesem Schreiben hervorging, sie habe, der Welt müde, ihre Rechte alle an die übrigen Erben abgetreten. Das war der härteste Donnerschlag in Stüssi's Leben. Sie hatte das gethan, ohne mit Zürich ein Wort erst darüber zu wechseln. Sie mochte wahrscheinlich nicht zurückgeschreckt werden; ihr Entschluß war einmal gefaßt. Sie verbrachte jetzt ihr Alter still, zurückgezogen, in der prächtigen vergoldeten Bibel lesend, dem Besten, was sie von ihrem Manne geerbt. Man sieht: Reding hatte jene 6 Wochen benutzt. Von dem an war Zürich aus den Ländern seiner heißen Wünsche herausgeschlagen. Stüssi verließ stammelnd die Sitzung. Reding bald darauf krönte sein Werk durch völlige Aneignung von Gaster und Uznach. Die Unterthanen des erstern waren für Oesterreich zu unruhig, eben so die des letztern für die Erben des Grafen selig. Schwyz gab für beide 4000 Gulden (40,000 nach jetzigem Geldwerth), und ist ihr Herr geblieben, bis die neue Zeit das wieder umgewälzt, was damals entstanden, bis zur Revolution 1798. In Sargans gewann Reding gleichfalls Rechte, wie er sie im Thal Toggenburg schon früher erworben. So war das Hauptwerk seines Lebens gethan.

Es war noch nicht gethan. Jetzt erst kamen die Zeiten des Schwerts. Stüssi hatte sich bald wieder erholt und suchte nun Krieg, nicht offen angreifend, um die Eidgenossen nicht gegen sich zu haben, sogar mit dem Schein vollkommnen Rechts, um sie für sich zu haben; ja er begann den Krieg so, daß Schwyz im Unrecht erscheinen sollte, um die Eidgenossen auf seine Seite geradezu zu zwingen. Das konnte Alles nur geschehen, wenn Schwyz zum ersten Angriff getrieben ward. Reding hatte es mit einem zwar ungeschickten, aber äußerst kühnen Feinde zu thun. Zürich sperrte den Markt gegen Schwyz, Glarus und ihre neuen Erwerbungen; die Elemente traten in den Bund mit Zürich: die Jahre 1438, 39 und 40 waren furchtbare Jahre des

Hungers und der Pestilenz überall. Die stärksten Knechte in Schwyz krümmten sich vor Hunger, viele starben. Reding aber that Stüssi nicht den Gefallen, gleich loszubrechen, er hungerte und stellte sich hinter die Eidgenossen. Hatte Zürich wirklich das Recht, Schwyz auszuhungern, so war es ein grausames Recht, welches Unrecht ist nach höheren Büchern, als die, in welchen die Buchstaben der eidgenössischen Bünde niedergeschrieben waren. Dieses Gefühl mochte die Eidgenossen eben so empören, als die mißtrauische Härte, womit Zürich alle eidgenössische Entscheidung über diese Frage des Handels und Wandels zurückwies. So konnte Schwyz rechnen auf seine Eidgenossen in Schlachtfeld wie im Rathsaal. Zürich war auch hier in dieser entscheidenden Frage durch Redings kluges eidgenössisches Benehmen ohne Hoffnung. Der Krieg brach jetzt aus im Mai **1439**; Reding auf dem Berge Etzel, der waldig im Norden von Schwyz niederschaut auf den obern Zürichsee; die Zürcher am Fuß dieses Berges auf dem schmalen Uferstreifen, ihrem Grenzgebiet gegen Schwyz. Schon waren Schüsse gefallen, Bürgerblut geflossen, der erste wirkliche Bürgerkrieg seit Bestand der Eidgenossenschaft hatte schon den ersten grauenvollen Geburtsschrei ausgestoßen, da stürmen die Läufer der Eidgenossen zwischen die Feinde, rufen: Einhalt, ihre Herren seyen gleich da mit ihres Landes Zeichen! Gewaltig stemmte sich der Grundsatz unsrer ewigen Bünde wider seine erste Verunehrung durch die Leidenschaften der Menschen, nach Müllers treffendem Wort[48]). Die Waffen ruhten noch einmal, noch einmal kroch das Ungethüm in seine Höle zurück. Zum Letztenmal. Zürich fuhr fort, Schwyz zur Verzweiflung zu bringen mit den Furien des Hungers. Als im Jahr **1440** im October die starken Hirten niederstiegen von den sömmerlichen Alpen mit ihren

---

48) Müller, 3. 144.

Heerden, da begegnen ihnen Jammerzüge ihrer verhungerten Frauen und Kinder; sie hatten sich an Zürich verdungen als Schnitter in der Ernte, um den Preis von Brod; als sie die Arbeit gethan, wurden sie mit Hohn leer heimgeschickt, umsonst hatten sie selbst vor dem Bürgermeister geweint. Da ließ Reding seinen Zorn walten, Glarus wurde aufgeboten, die Eidgenossen gemahnt, der Etzel wieder besetzt. Mit seinen Tausenden stürmte Stüssi über den See an des Berges Fuß; auch er mahnte die Eidgenossen, sie müssen für Zürich seyn, darauf pochte er, damit entflammte er die Seinen. Die Eidgenossen schwankten einen Augenblick, da es nun den Bruch galt mit ihrem alten Vorschild Zürich; aber ihr Volk forderte für Schwyz zu kämpfen. Zürich bekam die Fehde der Eidgenossen. Als die Schwyzer am frühen Morgen, es war Anfangs November, vorsichtig herabstiegen gegen den See auf Kundschaft, eilten ihnen Landleute hinauf entgegen vom Seeufer: Stüssi sey entwichen in der Nacht unter wildem Getümmel. Die Eidgenossen konnten es nicht glauben. Sie zogen herab alle in dichten Schaaren, prächtig, glych als da groß Lavinen gond[49]); als die Gegend sich öffnete, sahen sie auf dem See fern das Gewimmel der fliehenden Schiffe. Gott, riefen sie erstaunt, hat den Zürchern das Herz genommen! Daß die Eidgenossen sich mit Schwyz erhoben gegen Zürich, das hatte Zürich überwältigt in jener Nacht, daher Tumult und Flucht. Das ganze Seeufer auf beiden Seiten floh den Fliehenden nach. Ein grausames Geschlecht von Riesen stürme herab aus dem wilden Gebirg, voran Reding, ihr Gott! das sah der Schrecken der Bauern. Von allen Seiten nun ward das Gebiet der Stadt eingenommen, ihre geschlossenen Thore nur hemmten der Eidgenossen Siegeslauf. Dort ward ein Friede geschlossen: Zürich verkauft den

---

49) Tschachtlan.

Schwyzern Brod, und denkt nicht mehr an die Toggenburgerlande. Das wollten die Eidgenossen Schwyz von Zürich erwirken; aber Reding forderte mehr: Er wollte durchaus auch jenen Uferstreifen am Fuße des Etzel für sein Land; er gab nicht nach, die Eidgenossen mußten es gestatten. Das ohnmächtige Zürich bewilligte Alles. Aber diesmal war Reding nicht Herr seines Gemüths, wohl das Erstemal in seinem Leben, und nicht das Letztemal, wie wir sehen werden; diese furchtbare Spannung bog auch seinen eisernen Geist zu unedler Leidenschaft. Hier hat er, der sonst so gewaltige Staatsmann, einen großen Fehltritt gethan; jeder Schritt eines eidgenössischen Orts erobernd in das Gebiet des andern war damals ein tief erschütternder Stoß an den Grundstein der ewigen Bünde. Die Zeit konnte jede andere Wunde der ergrimmten Brüder heilen; aber diese klaffte immerdar, weil jeder Blick auf das einst eigen gewesene Gebiet die Narbe wieder frisch aufriß. Diese Wunde vernarbte zwar endlich; aber nur dadurch, daß Zürich Gegenfrevel beging, nach welchen es über diesen sich nicht mehr beklagen durfte, und dadurch, daß Zürich für eben diese Frevel so arg niedergeworfen werden mußte, so daß es über den neuen Wunden die alte vergessen mußte. Aber daß Zürich diese Frevel beging, daran ist gewiß zum Theil jene verhängnißvolle That Redings Schuld. Er mochte seine guten Gründe dafür haben: der Landstrich, von den Seinen besetzt, sicherte z. B. Schwyz vor plötzlichem Ueberfall über den waldigen, schluchtenvollen Etzel; aber der Vortheil wird hier weit vom Nachtheil überwogen.

Doch, der Friede ward geschlossen im Jahre **1440**. Zürich gab in Allem nach. Die Zwietracht schien für immer gebannt. Da loderte auf einmal die Kriegsflamme wieder empor, blutig, ungeheuer, bis gen Basel fuhren die Aeste dieses Feuerbaums und bis an Bündtens Grenzen. Stüssi führte sein Volk hinüber zum Erbfeind der

Eidgenossen, zu Oesterreich, in unbändiger Rachelust; im Bunde mit dem Mächtigen sollte die Eidgenossenschaft zertrümmert, und über den Trümmern aufgeführt werden ein herrlicher Bau der Größe von Zürich, zugleich ein Triumphbau über die besiegten Brüder. Jetzt erst kamen die Zeiten des Schwertes für Reding, das Bisherige war Kinderspiel. Seine Laufbahn als Staatsmann ist geendigt mit dem Jahr **1440**, jetzt beginnt die des Kriegers erst im rechten Ernst, er wird jetzt eben so groß als Krieger vor uns auftreten, wie bisher als Staatsmann; aber auch eben so fehlerhaft wieder; auch hier riß ihn der Grimm der Zeit hin zum Frevel. Diese Toggenburgerstöße, wie sie die Chronik nennt, sprengen die Herzkammern des außerordentlichen Mannes ganz vor uns auf: wir durchschauen ihn völlig; das Licht seines Innersten strahlt uns entgegen, aber eben so erschreckt uns seines Innersten Nacht.

Kaiser Siegmund war gestorben **1437**, wie er gelebt, auch noch im Tode gerne glänzend; seine schönen Locken, seinen langen schönen Bart ließ der **70**jährige Greis prächtig ordnen, so, mit dem Lorbeerkranz auf dem Haupt, im vollen kaiserlichen Ornat, ward er, das wollte er ausdrücklich, offen auf einem Tragsessel durch sein weinendes Volk getragen; so starb er zu Znaym in Mähren[50]). Er war der letzte Kaiser aus dem Hause Luxemburg, und der ihm folgte, sein Schwiegersohn, Albrecht II., seit **130** Jahren wieder der erste aus dem Hause Habsburg-Oesterreich; die deutschen Fürsten hatten aber indessen ihren Widerwillen gegen dieses Haus verloren; dasselbe war zum Theil gezähmt worden durch die Eidgenossen, zum Theil war indeß die Macht der Fürsten selbst fester geworden: sie fürchteten keine Uebergriffe mehr; dabei war Oesterreich immer noch der angesehenste Stamm unter den deutschen Fürsten, und

---

50) Müller, 3. 470.

so setzten sie ihm wieder die Krone auf, um sie nie wieder von seinem Haupte zu nehmen. Aber Albrecht regierte nur zwei Jahre; um so länger sein Nachfolger und Vetter Friedrich III. von **1439** bis **1493**, über ein halbes Jahrhundert; er war der ruhigste König, der je den deutschen Thron besaß, auch äußerlich von langer ruhiger Gestalt; er habe **50** Jahre lang auf dem deutschen Thron geschlafen, wird ihm nachgesagt. Und doch war er es, der die neue Kriegsfackel in Stüssi's wilde Hand stieß: Er hoffe, Argau wieder an sich zu bringen! Dieses einfache Wort, das er ruhig aussprach, sobald er endlich sich entschlossen König zu werden **1440**, fand in Zürich gewaltigen Widerhall. Alsbald Zürichs Boten zum Könige **1441**, und um den Preis des Argau, Oesterreichs Wiege, zu welchem Zürich ihm wieder verhelfen wolle mit aller Kraft, ein ewiger Bund mit Oesterreich geschlossen [51]). Der junge König kam selbst in das liebe Zürich **1442** mit glänzendem Gefolge von **1000** Rittern: Gott's Wunder, sagten einige Schwyzer, die aus Seitengäßchen neugierig hervorguckten, wenn hand wir der Jünkerlin gnug! Aber die Zürcher steckten den glänzenden Pfauenschwanz auf die Hüte, Prunkfeder der Herzoge, rissen die weißen eidgenössischen Kreuze von der Brust und hefteten die rothen Oesterreichs auf, pflanzten die große goldene Reichsfahne auf ihr Münster mit dem kaiserlichen Adler; nicht alle so: Einige wagten es, eidgenössisch zu gelten mitten im kaiserlichen Taumel; man sah auch Kuhschwänze aus einigen Fenstern hängen [52]). Die glänzenden Tage rauschten vorüber, ernste gingen auf; Markgraf Wilhelm von Baden, Hallwyl, Rechberg zogen ein mit eisernen Geschwadern Oesterreichs. Der fürchterliche Krieg mit Zürich-Oesterreich brach aus im Mai **1443**; Rapperschwil sollte Schwyz an-

---

51) Tschudi, 2. 335.

52) Schweiz. Museum.

greifen am Etzel abermals, und während dort scheinbar der Hauptknoten des Feldzugs zerhauen ward, wollte Stüssi mit aller Macht still über den Albis steigen, westlich von Zürich, und hinter diesem Gebirge herum durch Zug Schwyz im Rücken niederwerfen. Aber Reding und Tschudi siegten am Etzel, und als Stüssi Nachts vom Albis niedersteigend, seines Gelingens schon sicher, das erste Dorf in Zug, Blickenstorf, anzünden ließ, da traten hinter den schauerlichen Flammen hervor die Banner der Eidgenossen; Stüssi überrascht, plötzlich enttäuscht, floh zurück auf den Albis; dort erfuhr er das gleiche Unglück beim Etzel. Nachdem die Eidgenossen noch die wahrhaft felsenfeste Schanze der Seebauern am Südabhange des Albis, am Berge Hirzel, mit übermenschlicher Anstrengung erstürmt, vereinten sich nun mit ihnen, den Doppelsiegern an Einem Tage, die siegreichen Schwyzer und Glarner, und jetzt ergoß sich der wüthende Strom, wie vor drei Jahren am linken Seeufer gegen das zitternde Zürich. Aber jetzt mit einer Wuth, gegen welche der Zorn von damals Lammessanftmuth gewesen. Besonders die Kirchen wurden gräßlich entweiht, weil von ihren Kanzeln die schändlichsten Reden gegen die Eidgenossen erschollen waren, um das Volk aufzuhetzen: Alle Eidgenossen, vom Landamman bis zum letzten Hirtenjungen mit Weib und Kind waren als Genossen des Teufels gebrandmarkt worden. Darum stürzten sie nun in die Kirchen, hieben in die heiligen Schränke wie in einen Wald, gossen die Sakramente in die Wiesen, fraßen die Hostien, wie Hemmerlin geradezu sich ausdrückt, oder reichten sich selbst das heil. Mahl gegenseitig mit Hohngelächter. Die Pfaffen wurden gezwungen ihnen Messe zu lesen, während sie hinter ihnen standen, ihnen nachäfften oder schrieen: Jetzt singt er von Oestrych und ruft den Pfauenschwanz an. Zur Mutter Gottes sprachen sie: Gott grüß dich, Frau Metz, was thust du da? und stellten sie hinter die Kirchthür. Als sie gen Thalwil kamen, trat ihnen der Prie-

ster entgegen mit dem Fronleichnam, sie zu bändigen: Und trügst du Gottes Mutter bei deinem Gott, so helfen dir beide nichts, fuhren sie ihn an; geh zu deinem Gott Stüssi, der mag dir helfen. Im Kloster Rüti, der Gruft des Grafen Friedrich und vieler Großen, wälzten sie die Grabsteine weg, warfen einander die Knochen zu, das Gerippe des alten Grafen wurde vor die Kirche geschleppt, auf eine Bank gesetzt mit einem großen Steine im Mund. Gegen dreißig Kirchen und Klöster wurden also heimgesucht. Mönche und Nonnen irrten schaarenweise verwaist durch die Länder. Nachdem sie so ihre erste heiße Lust gebüßt im Mai und Juni, gingen sie wieder heim, um nach ihren Heerden und Geschäften zu sehen. Im Juli kamen sie wieder, und jetzt ist Reding der Hauptheld. Er wollte jetzt Zürich selbst plötzlich überfallen, wegnehmen, und dadurch den letzten Schlag thun im Krieg. Die Eidgenossen sammelten sich still hinter dem Albis, der wie eine Decke den Plan verhüllte; dann schnell hinauf und über Zürich her; aber ganz unvorbereitet war die Stadt nicht: es standen einige Hundert auf des Albis Höhen, um Streifereien auf die Zürcher-Ernte zu hindern; die Spürhunde der Eidgenossen thaten den Ihren bellend das Zürcherhäuflein kund, diesem die Nähe von Feinden; aber kaum haben sie sich besonnen, so gewahren sie verwegene Schwyzer auf unzugänglichen Gipfeln über sich, die auf sie herabschossen, vor ihnen aus den Waldungen rings tritt es Mann an Mann in Harnischen; das war kein Streifzug blos, sie stürzen jenseits hinunter nach Zürich, die gewaltige Gefahr zu berichten. Es war der 22. Juli, Bußfest der Maria Magdalena; das Fest blieb, aber die Buße war weggelassen worden im Lauf der Zeiten. Zürich war lustig; aber wie Ein Mann erhob es sich aus seiner Lust, als die Schreckensnachricht erscholl. Die Ritter von Oesterreich sprengten hinaus, um den Feind möglichst aufzuhalten, hinter ihnen drein drängten die Zürcher mit ihrem Stüssi, entschlossen zum

Kampf auf Leben und Tod. Vor dem westlichen Theile der Stadt strömt bald die Sihl, nahe am Fuße des Albis, nach Norden zu, wo sie dann in die Limmat fließt. Ueber die Sihlbrücke ergoß sich der Zug über die Wiesen, wo eine Kapelle St. Jacobs stand. Dort hielten sie, und schauten hinauf, wie des Albis dunkler Abhang von den Eidgenossen erblitzte, wie die tapfern Ritter sie ansprengten, einhieben, zurückflogen und wieder angriffen. Reding mit schnellem Blick sah, daß der Ueberfall vereitelt sey; jetzt galt es, Zürich zu nehmen durch eine Schlacht. Er wagt's. Er sieht die Unordnung der Zürcher drunten, darauf hin wagt er's; doch wenn er jetzt gleich herunterbricht, so sind die Ritter noch frisch, und die Zürcher merken den drohenden Angriff zu früh, er kann nicht plötzlich genug an ihrem Heer seyn in schräger Richtung hinunter, sie können sich vorher ordnen. Also jetzt gilt es, die Ritter zu ermüden, und die Zürcher in Unordnung zu erhalten, wo möglich diese noch zu mehren. Beides wird erreicht dadurch, daß Reding am Bergabhang nordwärts hinmarschiert, bis er dem Feinde unten gerade gegenübersteht: die ansprengenden Ritter werden so rastlos angestrengt, die Zürcher glauben, der Angriff sey aufgegeben, weil der Ueberfall mißlang, und die Eidgenossen werden nordwärts, am Albis entlang, ins Argau abziehen; das macht sie sicher, sie brauchen sich gar nicht erst zu ordnen, und so können die Verwirrten in kürzester gerader Linie herunter überwältigt werden, wo sie dann keine Zeit mehr haben, sich zu ordnen. Das thut Reding; er thut noch mehr: Er läßt einen großen rothen Mantel in rothe Kreuze zerschneiden, wählt die Verwegensten aus seinem Heer und heftet ihnen dieses österreichische Zeichen auf die Brust; diese sollen gegen das Zürcherheer heruntersteigen, sich an sie anschließen, hinter ihrem Haufen an der Sihl hinschleichen bis in die Nähe der Brücke, dann im Augenblick, wenn die Eidgenossen von vorn oben herunterstürmen,

im Rücken der Zürcher entmuthigenden Lärm machen, und dadurch von allen Seiten die Verwirrung einbrechen. Durch alle diese Anordnungen entging er auch noch dem Nachtheil der Sonne, welche bei seinem Hervortreten am Albis den Eidgenossen ins Gesicht schien; während des stundenlangen weiteren Marsches aber allmählig westlich über ihnen wegzog. Alles beginnt nach Wunsch; die Hunderte mit ihren rothen Kreuzen kommen und gelten für eine Schaar der Wache, die auf dem Albis gestanden und erst jetzt hinter den Eidgenossen herum sich retten konnten. Reding indeß schreitet ruhig oben am Albis hin; die Ritter kämpfen sich müd ohne viel zu schaden, da der Berg zu steil ist für ihre Rosse; die Zürcher jauchzen, sie halten den Angriff für aufgegeben wegen ihres tapfern Schutzes der Stadt. Es war wie an einer Kilbj, sagt der Zürcher Edlibach. Sie ließen sich drauf los Wein, Brodt und Käse aus der Stadt bringen; selbst zitternde Greise mischten sich unter die Schaaren, um einmal so bequem eine Schlacht zu sehen, nämlich den Kampf der Ritter. Jetzt stand Reding gerade gegenüber, alle seine Banner mit einem Zauberschlag rechts herunter in unaufhaltsamer Gewalt, die Hunderte hinten an der Brücke: „Fliehe Zürich, fliehe wer kann!“ rannten nach der Brücke, und während die Vordern widerstehen mit rühmlicher Tapferkeit, besonders Stüssi, reißt Schrecken die Andern zur Flucht, besonders da sie weiße Kreuze auf einmal schon in der Gegend der Brücke gewahren, denn jene Hunderte trugen auf dem Rücken das eidgenössische Zeichen, nur vorn das falsche. So hilft aller Muth Nichts, die Flucht nimmt schnell überhand. Mit seinem eisernen Streitkolben steht der verzweifelte Bürgermeister, ganz in Stahlgewand in seiner Riesengestalt, mitten auf der Sihlbrücke, läßt seine Waffe, der Flucht wehrend, rechts und links sausen; droht, bittet: sie fliehen neben ihm, unter ihm durch, bis ihn eines erzürnten Zürchers, des Zurkinden, Hellebarde durchstößt mit den Worten: Daß dich Boz Wunden schänd, dieß Wesen hand wir

allein von dir! Die Brücke erdröhnte von seinem Fall. Ueber seines Todfeindes Leiche hin wäre Reding siegreich in die Stadt gedrungen, schon waren Eidgenossen hineingestürmt, schon hatten sie in den Gassen gemordet und Fahnen errungen, da ließ kühn und geistesgegenwärtig eine Zürcherin, Frau Ziegler, plötzlich das Fallgatter niederrasseln: die Stadt war gerettet. Aber draußen raseten Wuth und Tod in die hereingebrochene Nacht fort: die Vorstadt zwischen Thor und Sihl ward angezündet. Auf verbluteten Leichnamen sitzend, den Rücken erschlagener Feinde zum Tisch, zechten die Helden und sahen den Brand! sagt Müller buchstäblich wahr. Dieser Sieg war Redings Sieg, seine größte Kriegsthat; um ihm nicht zu zürnen, muß man bedenken, was Zürich gethan. Der Sieg war errungen; aber nicht die Frucht des Siegs, und der Krieg tobte fort. Rapperschwil ward nun hart belagert, und wäre übergegangen im Schrecken und bei Zürich-Oesterreichs Ohnmacht, da boten diese Geschlagenen die Friedenshand, und so schien doch die Schlacht bei St. Jacob an der Sihl ihre Frucht nachreifen lassen zu wollen; der Friede ward verhandelt zu Baden im Argau; aber es waren nur Worte des Friedens, um Zeit zu gewinnen. Oesterreichs Boten regten indeß Frankreich auf; auch diese Macht sollte auf den Kampfplatz treten, um die fürchterlichen Eidgenossen niederzuwerfen. Das Mark Europa's ward gegen sie erregt; das war die wahre grause Frucht von Redings Sieg: der Krieg in immer blutigerer Gestalt. Sie merkten nichts und ergriffen die gebotene Friedenshand, bis die drei edeln Zürcher Meiß, Bluntschli und Trinkler, weil sie zu Baden den Frieden zu ehrlich und eifrig betrieben, in Zürich dafür schmählich enthauptet wurden. Daß der Feind noch keinen Frieden wolle, war also klar; aber die Gefahr von Frankreich her blieb den Eidgenossen dennoch dunkel. Sie begannen den Krieg **1444** wieder, jetzt zu einer Belagerung Zürichs entschlossen, da nichts anderes geholfen.

Belagerungen waren damals das äußerste Mittel, weil die Werkzeuge dazu noch so unvollkommen waren; von den Eidgenossen verstanden eigentlich nur die kriegskundigen Berner diese damals außerordentliche Kunst. Ehe man aber zu dieser Hauptunternehmung schritt, verlangte Reding die Wegnahme von Greifensee, eines Städtchens mit einer Burg, östlich von Zürich, weil der dort befehlende Zürchersche Hauptmann Hans von Landenberg, der Wildhans genannt wegen seiner Kühnheit, die benachbarten, Schwyz anhängenden Orte des Zürichgegebiets vielfach bedrängte. Man zog vor Greifensee, und dort geschah nun die blutigste That in Redings Leben, dort war es, wo er als Krieger sich nicht bemeistern konnte, wie **1440** nicht als Staatsmann. Das Städtchen ließ der Wildhans niederbrennen, um die Burg zu schützen mit seinen **70** Getreuen. Vier Wochen waren alle Anstrengungen der Eidgenossen vergebens; da endlich verrieth ein benachbarter Bauer ihnen eine schwache Stelle in den Grundfesten der Burg; sie untergruben die Mauer unermüdet hier unter einem Schirmdach, das sie vor den Geschossen von der Zinne sichern sollte, Wildhans aber hatte den schweren Altarstein aus der Stadtkirche früher in die Burg hinaufwälzen lassen; diesen rollte er von der Höhe auf das Dach nieder. Dach und Arbeiter wurden schrecklich zermalmt. Ein neues und festeres Dach stand alsbald wieder da; aber kein Altarstein wehrte ihm mehr. Der Wildhans muß sich ergeben, wahrscheinlich unbedingt auf Gnade und Ungnade, weil er mit den Seinen ohne Beicht nicht sterben wollte; es war kein Priester unter ihnen; sonst hätte er sich wohl von den Trümmern decken lassen. Am **28.** Mai war es des Morgens, da wurde gerichtet über die **70** auf der Wiese von Nänikon bei Greifensee. Die Eidgenossen rings in weitem dichtem Kreis, die Gebundenen in der Mitte. Es mochte schon vorher harte Meinungsverschiedenheit unter ihnen geherrscht haben über der Unglücklichen Schicksal; sie stehen still im Kreise da wie

gedrückt von dumpfer Spannung. Ein Schwyzer ruft endlich um Gnade für einen Landsmann in Wildhans Schaar, alle andern sollen sterben; die erste schwache Stimme der Menschlichkeit; aber sie rief stärkere wach. Alsbald rief ein Anderer: Die 30 Feinde, welche geborene Zürcher sind, haben nur ihre Pflicht gethan, sie sollen leben, aber die andern Alle sterben. Da endlich erhob sich der edle Hauptmann Holzach von Zug und bittet für Aller Leben, auch für die, so nicht geborene Zürcher, sondern nur seine Bürger durch Bürgereid, wie Wildhans selbst, auch für die armen Leute, welche blos der Sold zu Zürichs Partei verlockt: im Krieg geht kein Gewerbe, als der Krieg, sie mußten kämpfen, um für die Ihrigen Brod zu verdienen. Ingrimmiges Murren antwortete dem Edeln rings. Da war's, da fuhr Reding auf: Wer so redet ist ein heimlicher Zürcher! Holzach dagegen: Keinen bessern Eidgenossen gibt es, als mich, selbst du bist nicht besser Reding. Aber schuldlos Blut schreit zu Gott. Reding: Dieser Mensch denkt österreichisch, der Pfauenschwanz steckt ihm im Leib. Jetzt war der Damm der verschlossenen Herzen durchbrochen. Alles schrie, fluchte für und wider. Da vernahm man des Wildhans gewaltige Stimme durch den Tumult: Tödtet mich Männer, was haben die verbrochen? Da vernahm man auch das Jammergeschrei der greisen Väter und Mütter, Weiber und Kinder der Gefangenen, die indessen herbeigewankt waren. Endlich drang Reding durch zur Abstimmung; Tausende von blutgierigen Händen starrten um ihn her aufgehoben. Aber viele Eidgenossen eilten hinweg, schaudernd vor Gottes Zorn. Meister Peter verrichte dein Amt! herrschte Reding; der Berner Scharfrichter trat vor. Die Todesopfer weinten. Landenberg nicht, er beichtete, sprach dann zu den Seinen: wie ich Euch geführt im Leben, so im Tode! kniete nieder und starb. Nach ihm zwei andere der Tapfersten. Ueber ihr Blut weg flogen da auf einmal weiße Tauben,

Boten der Gnade vom Himmel nach dem damaligen Glauben. Der Scharfrichter stutzte und sah bewegt auf Reding. Dieser: Verrichte dein Amt, oder ein Anderer wird es verrichten an dir. Neun bluteten schon, da stellte Meister Peter den Zehnten still auf die Seite: Nach Kaiserrecht gehöre bei großen Hinrichtungen der zehnte Mann dem Scharfrichter. Reding: Bei uns gilt Landrecht. Schweige Klaffer! Schon bluteten zwanzig im Ring, da schaute noch einmal der Henker mit Erbarmen auf den Landammann; Reding: Buz und Benz mit einander! Dreißig bluteten, Vierzig, Fünfzig, der Tag neigte sich, die Erde schluckte das Blut nicht mehr. Reding befahl Fackeln. Ihr düsterer Schein leuchtete dem Tode des Sechzigsten, und der Letzten. Nur ein betäubter alter Mann war noch übrig und ein zarter Knabe, von Todesangst durchzittert. Meister Peter sah sich um; Reding hatte den Schauplatz verlassen. Diese beiden wurden gerettet. Das ist der Mord von Greifensee. Da, wo die Häupter gelegen im Blut, wuchs kein Gras mehr. Seufzende Stimmen gingen dort um. Die Gebeine der Gemordeten thaten Wunder; selbst Schwyzer haben lange nachher durch diese Wundergebeine ihre Krankheiten geheilt. Meister Peter wurde einige Jahre später von Oesterreichern erstochen, weil er der Henker gewesen von Greifensee. Die Seelen der Erschlagenen in jener Welt werden ihm besser gelohnt haben. Vertheidigt kann dieser Mord niemals werden, auch nicht einmal entschuldigt. Es war der Fluch des wahrhaft wüthenden Kriegs, der Ital Reding hier übernommen hat. Können doch in blutigen Zeiten, besonders des Bürgerkriegs, der die Leidenschaften am wildesten aufregt (denn wird ein Freund, ein Bruder von ehemals des Menschen Feind und verletzt ihn, so schmerzt diese Verletzung weit tiefer, erzeugt weit grimmigeren Haß, als Feindschaft sonst Gleichgültiger) können in solchen Zeiten also anerkannt sanfte Gemüther in übertriebenes Zürnen ausarten, wie viel eher das Gemüth eines

Mannes, der von Jugend auf in einer Stellung war, wo nur die kalten Tugenden des Staatsmannes und Kriegers sich entfalten konnten; die warmen der Menschlichkeit aber zurücktreten mußten. Wahrlich Redings große Mängel, denen wir begegnet, sind, man darf es sagen, natürliche Schatten, welche die großen, aber kalten Gestalten seiner Tugenden von sich werfen. Entschuldbar sind sie deßhalb keineswegs für den Christen; denn gerade das Christenthum ist die Sonne, welche diese natürlichen Schatten wegstrahlen soll, welche die Gestalten jener kalten Tugenden so durchwärmen, durchglühen soll, daß sie keinen Schatten mehr werfen. Aber welch ein Christenthum waltete zu Redings Zeit! Wahrlich, wir müssen die große Hälfte seiner Mängel ihm von den Schultern nehmen und sie hinüberwälzen auf das schuldbelastete Haupt seines Zeitalters. Mehrere Berichte [53]) mildern sogar die Schuld noch in so weit, daß sie den Hauptfrevel dem Sohn unseres Ital Reding, auch Ital genannt, zuschreiben, welcher wirklich bisher schon im Staat und Krieg sich auch auszuzeichnen angefangen.

Nach dieser blutigsten That im ganzen Krieg gings nun an die Hauptthat desselben: Zürichs Belagerung. Zwei Monate dauerte sie ohne Erfolg, wiewohl mit großer Belästigung der Stadt; aber mit besserem Erfolg ward dafür die Burg Farnsburg bedrängt in der Nähe Basels, worin einige freche Ritter lagen, welche die Bernerische Stadt Brugg im Argau schändlich gemißhandelt. Die Eidgenossen wurden immer mehr Herren des Kriegs. Da traf sie plötzlich die Niederlage von Seiten Frankreichs bei St. Jakob an der Birs Mittwochs am 26. Aug. 1444; wie aus heiterer Luft ein vernichtender Donnerschlag schien dadurch alles Bisherige verloren. Die Zürich und Farns-

---

53) Zellweger, Appenzellergeschichte 1. 509. Faßbind und Meyer v. Knonau. Dagegen: Müller. Leu. Bullinger.

burg Belagernden flohen ins Innere ihrer Kantone. Zürich-Oesterreich jubelte, Der **Sieg** schien jetzt auf einmal **ihnen** völlig geworden. Aber die Eidgenossen führten Krieg wie kein anderes Volk ihn je geführt; der Sieg bei St. Jakob an der Sihl war so schrecklich gewesen, daß kein Friede zu Stande kam aus Furcht vor dem entsetzlichen Sieger, die Niederlage bei St. Jakob an der Birs so schrecklich, daß Frankreich, der Sieger, Frieden schloß aus Furcht vor dem entsetzlichen Besiegten. So war die Haupt-Gefahr wieder glücklich beschworen. Aber der Krieg flackerte auch jetzt noch fort, Zürich und Oesterreich hatten wieder Muth geschöpft aus den blutigen Wellen der Birs, bis auch diese letzte Aufwallung endlich gedämpft ward durch die letzten Siege der Eidgenossen bei Wollrau (**1445**) und bei Ragaz (**1446**). Von jetzt an blühten ernstliche Friedensgedanken auf, die schnell zur That reiften, bis am Sonntag der heil. Dreifaltigkeit, den **12.** Juni **1446**, bei Sonnenaufgang allgemeines Glockenläuten durch alle Thäler und Gebirge des Landes die Friedenskunde trug. **1450** ward das letzte Wort des Friedens gesprochen. Zürich ward wieder eidgenössisch und gab Oesterreich auf. Schwyz blieb völlig Sieger.

Aber der alte Ital Reding konnte sich deß nicht mehr freuen; schon die ersten Friedensglocken hatten über seinem Grabe getönt. Im Jahr **1445** im December [54]) war er gestorben eines ruhigen ordentlichen Todes, dieser außerordentliche Mann, der fast halb Europa aus seiner Ruhe aufgestört, indem er sein kleines Schwyz groß machen wollte. Sein Geist ruhte auf seinem Sohne Ital, dem Sieger von Ragaz und seitdem Landammann **20** Jahre lang. Ein Bruder des alten Reding war als Held gefallen bei St. Jakob an der Birs.

---

54) Müller, 4. 152. Faßbind, 2. 371. Leu.

So ist denn der Mann an uns vorübergegangen mit seinen großen Tugenden und eben so großen Fehlern; auch seine Fehler sind außerordentlich, sie sind wilde Auswüchse seiner Kraft, nur ein Reding fehlt so. Wir haben ihn gesehen eingreifen in alle Haupt-Geschicke seiner Zeit, und mit starker Hand diese Geschicke theils hemmend theils fördernd leiten zu seines Landes Vortheil. Sein Schwyz war sein Alles, und so, kann man sagen, hat er alle Gestirne des Schicksals, auch die scheinbar fernsten, die während seiner Zeit auftauchten am Himmel des engern und weitern Vaterlandes, gewaltig und fein gezwungen, seinem Lande günstig zu strahlen, dieser treffliche Zauberer.

Aber das, was ich, zum Eingang, aus meinem Herzen Ihnen vorausgesagt, das kann ich zum Schluß jetzt gewiß wiederholen als auch aus Ihrem Herzen kommend: Liebenswerth ist der Mann nicht; doch bewundern müssen wir ihn; wir müssen zu ihm emporstaunen wie zu den hohen Felsengipfeln seines Hirtenlandes; wir begreifen es, daß dieser im raschen kräftigen Volkssinn dankbar verehrt ward wie ein Gott von seinem Volke.

Großer Männer Thaten liebt die Nachwelt durch Denkmale sich in's Gedächtniß zu prägen, besonders in unsrer bewegten Zeit; in unserm Vaterlande sind solcher Denkmale noch wenige; aber unter diesen wenigen ist Redings Denkmal doch das weltberühmteste. Er hat sein Schwyz so furchtbar gemacht, daß von seiner Zeit an erst entschieden und allgemein alle Eidgenossen genannt worden sind nach dem Namen von Redings Volk. Daß wir alle Schweizer heißen, das ist Ital Redings Denkmal.